WAS TUN?!

SPRACHHANDELN -
ABER WIE?
W_ORTUNGEN STATT
TATENLOSIGKEIT!

Anregungen zum

Nachschlagen
Schreiben_Sprechen_Gebärden
Argumentieren
Inspirieren
Ausprobieren
Nachdenken
Umsetzen
Lesen_Zuhören
antidiskriminierenden
Sprachhandeln

AG Feministisch Sprachhandeln

AG Feministisch Sprachhandeln

Was tun?
Sprachhandeln – aber wie?
W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!

Anregungen zum

Nachschlagen
Schreiben_Sprechen_Gebärden
Argumentieren
Inspirieren
Ausprobieren
Nachdenken
Umsetzen
Lesen_Zuhören

antidiskriminierenden Sprachhandeln

2. Auflage 2014 / 2015
AG Feministisch Sprachhandeln
http://feministisch-sprachhandeln.org

Fotos (Umschlag / Innenseiten): Lian Hüntelmann in Zusammenarbeit mit der
AG Feministisch Sprachhandeln.
Die Fotos sind im Umfeld der Humboldt-Universität zu Berlin entstanden und sind
direkte Sprach_interventionen.
Layout: Steff Urgast & Lian Hüntelmann
Druck: hinkelstein sozialistische GmbH, Berlin

1 Sprachhandlungen und Veränderungen 5

2 Sprachformen im Überblick 16

3 Entscheidungshilfen zur Auswahl von Sprachformen 17

4 Formen antidiskriminierender Sprachhandlungen 22

5 Reflexionsübung zu eigenen Normalisierungs-Vorstellungen 29

6 Anreden, Komposita und was sonst noch wichtig ist 32

7 Pseudo-antidiskriminierende Sprachformen und Formulierungen 39

8 Argumentationshilfen für antidiskriminierende Sprachhandlungen 44

Glossar 51

Quellenverzeichnis 62

Nachwort 66

Benutzungshinweis

Diese Broschüre zu antidiskriminierenden Sprachhandlungen gibt einen Anstoß zum Nachdenken über die unterschiedlichen Formen von Sprachgebrauch an der Universität und im Alltag insgesamt sowie über die darin zum Ausdruck kommenden oder diesen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Sie regt so zu einem kreativen Umgang mit Sprache an. Antidiskriminierende Sprache umzusetzen, bedeutet auch, sich mit vielleicht neuen Begriffen zu beschäftigen. Im Glossar (ab Seite 38) werden diese erläutert. Sie sind im Text durch einen vorangestellten Pfeil gekennzeichnet: →.

1 Sprachhandlungen und Veränderungen

„Oppressive language does more than represent violence; it is violence; does more than represent the limits of knowledge; it limits knowledge."
(Toni Morrison, 1993: Nobel Lecture)

Durch meine Sprachhandlungen gestalte ich Universität und meinen Alltag mit

Wenn ich anfange, mich mit Sprachhandlungen und Diskriminierungen zu beschäftigen, merke ich, wie ich in vielfacher Form (heraus)gefordert werde. Mir wird z.B. bewusst, wie stark viele sprachlich hergestellte Vorstellungen und Handlungen durch gesellschaftliche Normen und → Machtverhältnisse geprägt sind. Vielleicht war mir bislang gar nicht klar, dass ich durch meine Sprachhandlungen auch immer wieder diese Normen und Machtverhältnisse re_produziere. Anhand meiner Sprachhandlungen kann ich also anfangen zu lernen (und das endet nie), wie stark auch ich Vorstellungen in und durch mein Sprechen und Schreiben normalisiere.

Gleichzeitig erlebe ich, wie spannend es ist, neue Handlungsmöglichkeiten auszuprobieren. Jeden Tag gibt es unendlich viele Möglichkeiten, durch mein Schreiben und Sprechen antidiskriminierend zu handeln – selbst dann, wenn ich das Gefühl habe, dass die Strukturen stark und starr sind, dass ich nichts erreichen kann, dass ich mich verausgabe. Auch in Situationen, in denen ich unsicher bin oder vielleicht sogar Angst habe, kann ich dennoch für mich entscheiden, welche Formen ich ausprobiere, wie ich reagiere, wo ich mir Verbündete suche, an welchen Punkten ich kämpfe und an welchen nicht, an welchen Stellen ich mit welchen Anteilen von mir anwesend sein kann und will.

Damit gestalte ich mein Umfeld, z.B. die Universität, selbst mit und kann in jedem Moment aktiv etwas verändern, selbst wenn es nur für mich selbst ist und ich mich dadurch
→ empowert fühle.

Wenn ich anfangen möchte, mich mit Sprachhandlungen, Diskriminierungen und Handlungsmöglichkeiten zu beschäftigen, kann ich mir z.B. die folgenden Fragen stellen:

- Wie will ich benannt werden? Wie will ich wahrgenommen werden in welchen Kontexten und Situationen? Diese Fragen sind nie abschließbar, sondern ich kann sie mir immer wieder neu stellen, immer wieder neue Formen und Interaktionsformen ausprobieren und finden, mich immer wieder neu herausfordern und hinterfragen, also → ver_orten.

- Was höre ich von anderen Personen, direkt und indirekt, wie sie benannt, wie sie wahrgenommen werden wollen? Wichtig ist hier,

mich selbst in Bezug auf meine eigene → Privilegierungen zu reflektieren und ausgehend von diesen genauer denjenigen zuzuhören, die sich diskriminiert fühlen. Ich kann mich in verschiedenen Situationen fragen: Werde ich privilegiert oder diskriminiert oder vielleicht auch beides und welche Rolle spielt das in einer konkreten Situation? Bin ich kritisch ver_ortet, d.h. habe ich diese Diskriminierungsstrukturen angefangen zu hinterfragen und versuche ich dagegen zu handeln? Genauer zuzuhören bedeutet beispielsweise auch, genauer zu reflektieren, welche Stimmen ich bisher nicht gehört habe, welche Möglichkeiten zum Zuhören ich mir bisher nicht gegeben habe. Wie also kann ich aktiv zuhören, auch beim Lesen von Texten?

- Wie kann ich Formen, die mich und_oder andere diskriminieren, verändern? Ein Orientierungspunkt dafür ist: Die Personen, die → strukturell diskriminiert sind, befinden darüber, wie sie benannt werden wollen. Werde ich privilegiert in Bezug auf eine Diskriminierungsform, kann ich denen, die diskriminiert werden und darüber sprechen und schreiben, genau zuhören und sie als kompetente Ex_pertinnen ernst nehmen. Ich nehme mir dadurch Raum zum Lernen, anerkenne die Selbstbenennungen von diskriminiert positionierten Personen und nutze meine Irritation, die ich vielleicht habe, weil mir vieles neu und ungewohnt ist, meine Normalvorstellungen und Kommunikationsformen zu verändern. Ich lerne also sprachhandelnd, und sprachlich zu handeln, ist lernen.

- Und ich kann mich fragen: Wie will ich mit anderen kommunizieren? Mit wel_chen will ich wozu kommunizieren?

Viele weitere Fragen könnten wir hier auflisten. Fragen, die nie abschließend beantwortet werden können und immer wieder neu gestellt werden müssen, deren Antworten sich mit der Zeit und in bestimmten Situationen und Kontexten verändern können. In den folgenden Abschnitten beschäftigen wir uns mit Fragen zu Sprache bzw. Sprachhandlungen und wie sie mit Normierungen, Benennungen und Nicht-Benennungen, Diskriminierungen und Privilegierungen, Entscheidungen und Veränderungsmöglichkeiten zusammenhängen.

Unsere Vorschläge zeigen, wie wir, die wir diese Broschüre als eine statusmäßig und in Bezug auf Diskriminierungsformen gemischt zusammengesetzte Gruppe geschrieben haben, diese Zusammenhänge im Moment verstehen_diskutieren_konzeptualisieren.

Was ist Sprache bzw. was sind Sprachhandlungen?

Sprache ist kein bloßes Kommunikationsmittel, das auf neutrale Weise Informationen transportiert. Sprache ist immer eine konkrete Handlung. Über Sprache bzw. Sprachhandlungen wird Wirklichkeit geschaffen. Das passiert z.B. dadurch, dass mit einzelnen Wörtern Zuschreibungen erzeugt werden, die so oder aber auch anders hergestellt werden könnten. Wann beziehe ich mich beispielsweise auf eine Person mit der Aussage ‚der Mitarbeiter mit dem Bart', wann ‚der blinde Mitarbeiter', und warum eigentlich nie ‚der sehende Mitarbeiter'? Welche Normen rufe ich auf diese Weise auf? Dasselbe passiert auch, wenn mit bestimmten Sätzen, Phrasen, Texten oder (Sprach-)Bildern immer ganz bestimmte Dinge ‚wie selbstverständlich' assoziiert werden: wenn beispielsweise ‚dunkel' als eine Metapher oder die Farbe ‚Schwarz' als ein Bild mit bestimmten Verben und Handlungen verwendet und in diesen Zusammenhängen mit Bedrohung assoziiert werden, wenn Adjektive, die → beHinderung ausdrücken, mit Unwissenheit verknüpft werden, wenn ‚Bart' im Beispiel weiter oben mit einer männlichen Person assoziiert wird, Weiblichkeit mit starker Emotionalität und_oder Schwäche. Sprachhandlungen sind damit nie neutral, auch wenn dies nicht allen immer und sofort bewusst ist. Das, was durch und mit Sprachhandlungen geschieht, muss nicht explizit in diesen benannt sein, sondern kann auch eine lange Bedeutungsgeschichte haben und aufrufen oder als Voraussetzung in die Äußerung mit eingehen. In der Aufforderung ‚alle lesen bitte diesen Text zum nächsten Mal' ist beispielsweise vorausgesetzt, dass ‚alle' lesen können. In einer Werbung der deutschen Bundesregierung zum ‚Recht auf Reisen für alle', die auf großen Plakaten an Flughäfen angebracht ist, sind hingegen mit ‚alle' ganz offensichtlich nicht Personen gemeint, die keinen deutschen Pass haben, wodurch dieses ‚alle' hier eine Gruppe als Norm herstellt und viele andere diskriminierend ausschließt. Auf dem Plakat sitzt eine Person im Rollstuhl – es handelt sich also offenbar um eine Anzeige für die Ziele der Anti-Diskriminierungsrichtlinie zu beHinderung. Aber auch da bleiben die Personen, die einen Rollstuhl benötigen (würden) und keinen deutschen Pass haben, ausgeschlossen aus der Gruppe ‚alle'.

Sprachliche Diskriminierungen können also sowohl direkt und explizit sein als auch indirekt und implizit, über Verallgemeinerungen und Vereinnahmungen stattfinden.

Wie hängen Sprachhandlungen und Normierungen zusammen?

Mit Sprachhandlungen werden automatisch (bewusst oder unbewusst) soziale Normen aufgerufen. Soziale Normen bilden die Grundlage für eine Gesellschaft und beeinflussen alltägliches Denken und Handeln. Nachfolgend werden ein paar Beispiele für solche Normen genannt, die sich in Sprachhandlungen ausdrücken und die zeigen, wie grundlegend Diskriminierungsstrukturen in der Gesellschaft insgesamt und an der Universität im Speziellen sind. So ist es beispielsweise eine diskriminierende Norm, …:

- dass ich als Person, die sich vielleicht noch nicht so viel mit Diskriminierung beschäftigt hat, Menschen sprachlich wie selbstverständlich einer von zwei → Geschlechtsgruppen zuordne (‚Frauen' und ‚Männer'), z.B. bei sozialen Relationen (‚das ist der Partner von…' oder ‚kennst du die Tante, die…'), und damit eine Norm von → Zweigeschlechtlichkeit re_produziere.

- dass ich als → Schwarze Person, d.h. als eine Person, die durch → Rassismus diskriminiert wird, häufig über eine vorgebliche Hautfarbe eingelesen werde. Dieses Reduzieren auf eine fragwürdige visuelle Vorstellung wird dann häufig als entscheidendes Merkmal benutzt, mich als nicht kompetent wahrzunehmen – ich werde also nicht nach meiner Funktion, um die es in einer bestimmten Situation geht, benannt und wahrgenommen.

- dass ich als → ableisierte, d.h. Dozen_tin, d_ie nicht → beHindert wird, im Gespräch mit einer studentischen Arbeitsgruppe auf eine bestimmte Stud_entin hinweise und mich dabei nicht auf ihre inhaltlichen Beiträge beziehe, sondern auf ihr_e Kommunikationsform – beispielsweise Gebärdensprache – als sie charakterisierendes Kriterium, weil ich mich bisher noch nicht mit dieser Diskriminierungsform beschäftigt habe. Und wobei ich außerdem Lautsprache nicht explizit als charakterisierendes Kriterium für die meisten anderen Stud_entinnen im Seminar benenne. (Gleichzeitig ist das Beispiel nahezu absurd, da Universität und vorgelagerte Bildungszugänge so organisiert sind, dass die Zahl gebärdensprachlich kommunizierender Stu_dentinnen verschwindend gering ist.)

- dass ich als Femin_istin die Formen, die ich explizit für Männer verwende (‚Arbeiter'), gleichzeitig in sehr vielen Kontexten auch als die Form lesen muss, die sich auf ‚alle' Personen beziehen ‚soll', was ich immer wieder als eine Gleichsetzung von Mann und Mensch lese.

- dass meine Versuche, als Fe_ministin weibliche Formen als allumfassende, sogenannte generische Formen zu benutzen (z.B. eine Professorin muss pro Semester…), auf so viel Widerstand stoßen. Das zeigt mir, dass Sprachformen etwas mit Denkvorstellungen zu tun haben und Menschen herausfordern können, wenn ihre Verwendung von den diskriminierenden, Männer bevorteilenden Normen abweichen.

- dass ich als → *weiße* Person in der Regel nach Kompetenz oder konkreter Funktion (z.B. die Sachbearbei_terin) benannt werde, nicht aber über meine Privilegien in Bezug auf Rassismus oder über Konstruktionen von Hautfarbe und Aussehen.

- dass ich als eine Person mit einem konventionalisiert ‚deutsch' einlesbaren Namen nie gezwungen bin, Anderen kontinuierlich zu erklären, welche Assoziationen mein Name in Bezug auf meine Herkunft, regionale Zugehörigkeit und_ oder StaatsbürgerInnenschaft haben könnte und ich auch nie gezwungen bin, seine Aussprache zu erläutern oder zu korrigieren.

- dass ich als Person im Rollstuhl häufig erlebe, wie ‚über mich' gesprochen wird, statt mit mir oder wenn, dann so, als wäre ich ein Kind, wenn ich zum Beispiel gemeinsam mit einx Freundx unterwegs bin und immer x gefragt wird, was wir vorhaben oder was ich zum Essen bestellen möchte. (Vgl. zur Aussprache dieser Formen Kap. 3)

Diese ‚Ichs' können Personen sein, die eine oder mehrere dieser Normen jeden Tag so erleben und erfahren. Alle diese Beispiele zeigen, wie soziale Normen sprachlich aufgerufen und bestimmte Diskriminierungsformen immer wieder bestätigt werden. D.h., über Sprachhandlungen finden wichtige gesellschaftliche Normierungsprozesse statt. Sie manifestieren sich z.B. in grammatikalischen Regeln, Stellenausschreibungen, Lexika, Sprachbroschüren wie dieser, Fragebögen, Toilettensymbolen, verwaltungstechnischen Vorschriften oder Immatrikulationsformularen, von denen wir einige auch in diesem Text diskutieren.

Welche Rolle spielen Benennungen und Nicht-Benennungen?

Sprachhandlungen orientieren sich vielfach an den Maßstäben, die in der Gesellschaft als ‚normal' gelten, und verstärken diese Normen dadurch, dass sie gerade nicht benannt werden müssen. Beispielsweise ist eine momentan häufig unbenannte Norm in Bezug auf Menschen männlich, → *weiß*, umfassend nicht beHindert (→ ableisiert) zu werden sowie heterosexuell,

Mittelklasseprivilegien zu haben. Auf diese implizite Weise werden gesellschaftliche → Macht-verhältnisse umso machtvoller re_produziert, normalisiert und bestätigt. Gesellschaftliche Machtverhältnisse und damit verbundene Normsetzungen kommen durch Benennungen und Nicht-Benennungen zum Ausdruck. Es macht einen Unterschied, ob eine → privilegierte → Positionierung, also z.B. *weiß* und männlich zu sein und nicht beHindert zu werden, in einem bestimmten Kontext benannt oder nicht benannt wird. Wird sie nicht benannt, wird das in antidiskriminierendem Aktivismus auch Entnennung genannt, um klarzumachen, dass es eine Handlung ist. Wird eine diskriminierte Positionierung nicht benannt, wird also in Texten, Beispielen und Bezugnahmen in Gesprächen so getan, als würde es nur heterosexuelle Personen geben oder nur Personen, die sich legalisiert in der Universität aufhalten können, wird dies Ent_Erwähnung von Personen genannt, die – genau durch die Nicht-Benennung – diskriminiert sind. Diese wichtige Unterscheidung wird an folgendem Beispiel deutlich: In vielen öffentlichen Gebäuden gibt es einerseits ‚eindeutig' gekennzeichnete Toiletten für Frauen und Männer, die nicht-barrierefrei sind, und andererseits separate Toiletten für Menschen mit beHinderungen, die nicht gegendert sind, d.h. bei denen nicht nach Toiletten für Frauen und Männer unterschieden wird. Die nicht-barrierefreien Frauen- und Männer- Toiletten benennen zum einen eine gesellschaft- lich geschaffene Norm, die sagt, dass es zwei Geschlechter gibt (→ ZweiGenderung) und entnennen zum anderen, dass die jeweilige Toilette Personen ausschließt, die einen Rolli als Bewegungsform benutzen. ‚Frau' bzw. ‚Mann' werden hier also implizit ent-hindert (was hier also heißt: bewegungstechnisch weitgehend ableisiert). Rollstühle als Bewegungsform benutzende Frauen sind beispielsweise in der Benennung ‚Frauen'toilette nicht mit gemeint. Toiletten für Menschen mit bestimmten Formen von BewegungsbeHinderungen ordnen Personen dagegen ausschließlich danach ein, ob sie eine bestimmte Form von beHinderung haben oder nicht. Ob diese Personen Frauen oder Männer sind, spielt keine Rolle. beHindertentoiletten entnennen dadurch also im gleichen Moment die Norm der ZweiGenderung (Mann/Frau). Auch hier realisiert sich sprachlich, dass beHinderte Personen häufig nicht als weiblich oder männlich wahrgenommen werden, sondern ausschließlich als beHindert.

Kann es Sexismus ohne Rassismus und Ableismus geben?

Ganz schön kompliziert. Und ganz schön viel: Sprache spiegelt nicht einfach etwas wider, was sowieso da ist, sondern ist ein wichtiger Bestand-

teil gesellschaftlicher Normen und Situationen, stellt diese mit her, bestätigt diese, macht sie selbstverständlich. Sprachhandlungen sind durch das Benennen, Klassifizieren, Ein- und Zuordnen, Bewerten, Einlesen und Ausschließen von Personen – was wir kontinuierlich machen – macht- und gewaltvoll. Denn sie re_produzieren dadurch → Diskriminierungen. Dies geschieht nicht nur in Bezug auf → Geschlecht. Geschlecht bzw. Gender ist immer schon mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit verwoben – es gibt Geschlecht nicht jenseits anderer struktureller Ordnungsmechanismen, wie das letzte Beispiel mit der Toilettenzuordnung deutlich zeigt. In Sprachhandlungen werden so stets gleichzeitig → Sexismen/Genderismen, → Rassismen, → Ableismen, → Klassismen, → Migratismen etc. aufgerufen, wiederholt und verfestigt. Ist eine → Schwarze Frau durch Sexismus diskriminiert? Oder durch Rassismus? Oder ist nicht Sexismus/Genderismus immer auch rassifiziert, (dis)ableisiert, klassifiziert, migratisiert und andersherum auch Rassismus immer gegendert, (dis)ableisiert, klassifiziert und migratisiert? Dieser Zusammenhang (oder: Sachverhalt) heißt in der Forschung und in antidiskriminierendem Aktivismus häufig → Intersektionalität oder Interdependenz und meint die Untrennbarkeit dieser Diskriminierungen, dass sie immer zusammen und gleichzeitig da sind und wirken.

Warum gehen Sprachhandlungen immer Entscheidungen voraus?

Konkreten Sprachhandlungen gehen – bewusst oder unbewusst – immer auch bestimmte Entscheidungen voraus oder sie basieren auf bestimmten Vorannahmen, die auf diese Weise re_produziert werden und sich weiter verfestigen: Welche Personen benenne ich, welche nicht? Welche Sprachformen benutze ich für diese und welche nicht? Welche Formen der Bezugnahme stelle ich damit her? Sage ich z.B. ‚die Person, die da läuft' oder ‚die Frau, die da läuft', ‚die junge Frau, die da läuft', ‚die interessante junge Frau, die da läuft', ‚die Frau, die vor der Jugendgruppe vor der Kneipe wegläuft'? Was stelle ich auf diese Weise her? Was mache ich relevant und wofür? Was bleibt ungesagt, also entnannt oder ent_erwähnt?

Viele dieser Entscheidungen habe ich mir bisher vielleicht nicht bewusst gemacht, über viele habe ich nicht nachgedacht, sondern bin einfach gängigen, für mich selbstverständlichen Mustern gefolgt, habe Sprachhandlungen so verwendet, wie auch andere um mich herum sie verwenden. Ich habe diese Entscheidung also nicht unbedingt bewusst und reflektiert getroffen. Trotzdem sind es jeweils Entscheidungen, Handlungen, die ich so vollziehe, auch im Nicht-darüber-Nachdenken. Sprache ist u.a. deshalb so lebendig, so

kontinuierlich veränderbar und so spannend, weil Sprache eine Handlung ist, die ich selbst festlegen und beeinflussen kann, die ich sogar selbst kontinuierlich festlege – bestätigend oder verändernd. Ich kann meine eigenen Sprachhandlungen hinterfragen und verändern. Ich kann mir Sprachhandlungen also (wieder) aneignen – ich kann mir meine Sprachhandlungen bewusst machen und sie reflektieren und dann feststellen, dass meine Sprachhandlungen einen Unterschied machen können! Und dass dies spannend ist und Spaß macht, meine Sichtweisen erweitert und mich genauer und aktiv zuhören lässt.

Das bedeutet gleichzeitig: Auch wenn ich schweige, handle ich. Ich treffe eine Entscheidung, auch wenn ich z.B. weghöre und wegsehe, wenn ich nicht weiter über meine Sprachformen nachdenke, wenn ich nicht aktiv zuhöre, auch dem Schweigen Anderer nicht, und wenn ich die Stimmen von Personen, die diskriminiert sind, nicht in ihren Forderungen ernst nehme, gewisse Begriffe zu meiden und andere zu gebrauchen, wenn ich mich nicht traue, gegen Diskriminierungen zu intervenieren, wenn ich hoffe, dass andere nichts gehört haben, wenn eine Person diskriminierend benannt wird, wenn alle lachen und ich mitlache, wenn ich mein Unwohlsein mit sprachlichen Interaktionen runterschlucke, wenn ich verdränge und nicht wahrhaben will.

Wie verändere ich meine Sprachhandlungen?

Sprachhandlungen schaffen und bestätigen gesellschaftliche Normen und Werthaltungen – fordern diese jedoch gleichzeitig auch heraus. Auf diese Weise tragen veränderte Sprachhandlungen zu gesellschaftlichem Wandel bei, sind aber nicht immer und nicht in jedem Kontext in gleichem Umfang und in derselben Form möglich. Wie groß Handlungsräume sind und wie ich sie am besten gestalte, kann sich für mich oft verändern und kann ich am besten vorher und möglichst mit anderen zusammen überlegen. Meine Entscheidungen sind z.B. abhängig von meiner → Positionierung innerhalb der → Macht- und Statusverhältnisse an der Universität (Bin ich in einem Abhängigkeitsverhältnis von anderen Personen im Raum, die mich benoten, mich ‚betreuen', meine Vorgesetzten sind? Habe ich eine befristete Stelle?) und davon, wie sicher ich mich in einer Situation fühle und_oder wie viele andere da sind, die mich unterstützen.

Manche Sprachhandlungen lassen sich einfach verändern, bei anderen ist es schwieriger. Für manche braucht es Verbündete, um z.B. in einem Seminar gemeinsam darauf zu achten, dass möglichst keine → rassistischen Diskriminierungen re_produziert werden. Oder um zu

kritisieren und zu verändern, dass ein → *weißer* Raum auch weiterhin als selbstverständlich *weiß* gehalten und durch explizite und implizite rassistische Bezugnahmen hergestellt wird. Für andere Sprachhandlungen muss vielleicht zuerst die eigene Wahrnehmung sensibilisiert und erweitert werden: um z.B. gehbeHinderte Personen nicht mit der allgemeinen Aufforderung zu diskriminieren, bei der persönlichen Vorstellung aufzustehen, oder im Ankündigungstext eines Seminars implizit davon auszugehen, dass alle Seminarteilnehmer*innen den Beitrag für die obligatorische Exkursion ohne Probleme aufbringen können.

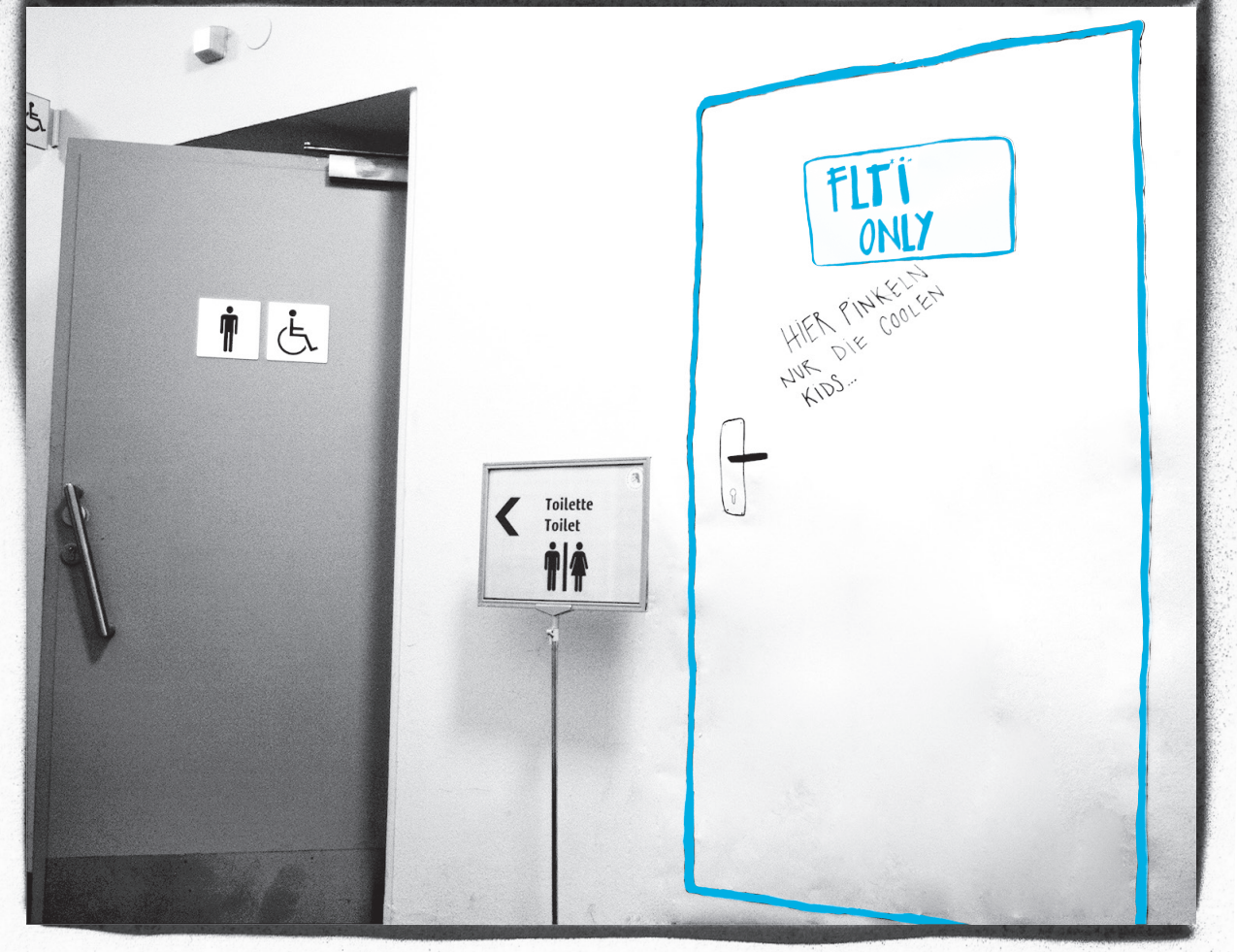
Ich kann nicht nur über meinen Sprachgebrauch kritisch nachdenken und mir z.B. neue Begriffe aneignen, sondern auch kreative Versuche unternehmen, in meinen Sprachhandlungen mir selbst und meiner spezifischen → Ver_ortung Raum zu geben, z.B.: Bin ich feministisch? Arbeite ich anti-rassistisch? Habe ich eine Studiengruppe für Leute gegründet, die keinen akademischen Background haben? Ich kann Worte ausprobieren, finden, immer wieder neu verändern, die sich für mich richtig und passend anfühlen. Ich kann probieren, mich Bezeichnungen anzunähern, die mich und andere anwesend sein lassen.

Sich Sprache kritisch und reflektierend als Handlungsdimension (wieder) anzueignen, ist nie abgeschlossen.

Es gibt nicht DIE → empowernde, nicht-diskriminierende Sprache, sondern nur immer wieder neue, kreative Versuche, Wahrnehmungsgewohnheiten zu irritieren und sprachliche Diskriminierungen wahrzunehmen, herauszufordern, zu bemerken, anzusprechen, dagegen anzuschreiben und den eigenen Sprachgebrauch zu verändern.

hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012.

Bretz, Leah; Lantzsch, Nadine: queer_ feminismus: label & lebensrealität. Münster: Unrast-Verlag, 2013.


FLTI
ONLY
HIER PINKELN
NUR DIE COOLEN
KIDS...
Toilette
Toilet

Welche Leute können an der Uni ohne nachzudenken aufs Klo gehen und welche trinken zur Vermeidung nichts und verdrücken sich das Pinkeln stundenlang? Klosituationen sind nicht für alle selbstverständlich, Interventionen dagegen können Blasen retten und Anwesenheiten normalisieren.

2 Sprachformen im Überblick

Für antidiskriminierende Sprachhandlungen sind in den letzten Jahrzehnten verschiedene Sprachformen und Varianten entstanden und verwendet worden, die immer auch weiterentwickelt werden, wie schon im letzten Abschnitt zur Veränderung von Sprachhandlungen angesprochen. Die Auswahl einer bestimmten Form hängt von vielem ab. Zwei wichtige Faktoren sind: der Kontext, in dem sie angewendet wird sowie die Personengruppen, die angesprochen werden sollen. Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über mögliche Substantive, Personal-, Possessiv- sowie Fragepronomen für antidiskriminierende Sprachhandlungen. Sie werden in Kapitel 4 näher erläutert. Die Tabelle zeigt, wie viele Möglichkeiten es für kreatives Sprachhandeln momentan schon gibt. Einige haben wir in diesem Text verwendet.

Sprachformen	Substantive Singular	Substantive Plural	Personal-pronomen	Possessiv-pronomen	Frage-pronomen	Vgl. Seite
x-Form	Studierx	Studierxs	x	xs	Wex?	22
***-Form I**	Studier*	Studier**	*	*‘s	We*?	22
Dynamischer Unterstrich	Stu_dentin	Stu_dentinnen	s_ier	ih_re	We_lche?	23
Wortstamm-Unterstrich	Stud_entin	Stud_entinnen	si_er	ihr_e	Welch_e?	24
***-Form II**	Student*in	Student*innen	sie*er	ihre*seine	Welche*r?	25
Statischer Unterstrich	Student_in	Student_innen	xier, sie_er	xiesen, ihr_ihm	Welche_r?	25
Generisches Femininum	Studentin	Studentinnen	sie	ihre	Welche?	26
Binnen-I	StudentIn	StudentInnen	sie	ihre ihrE	Welche? WelchE?	27
Zwei-Genderung	Studentin und Student	Studentinnen und Studenten	sie/er, si/er	ihre/seine	Welche? / Wer?	27
a-form (für Dinge)	Kopiera	Kopieras	es	sein	Was?	27

3 Entscheidungshilfen zur Auswahl von Sprachformen

Wie entscheide ich, wann und wo ich Sprachhandlungen wie verändere? D.h., welche Sprachformen wähle ich wann und wo aus?

Zwei Grundannahmen

Es gibt nicht eine bestimmte Form, die ‚alle' (im Sinne von alle Personen) meint und mit der ‚alle' angesprochen sind. Das liegt daran, dass ‚alle' auch stets ‚prototypisch assoziiert' wird, d.h. mit bestimmten, nicht ‚alle' einschließenden Merkmalen verknüpft und verwendet wird – in Kapitel 1 und 6 geben wir weitere Beispiele dafür. Noch einmal: Das muss mir nicht bewusst sein beim Sprechen und Schreiben, zumeist ist gerade das Gegenteil der Fall: Es gibt keine neutralen Assoziationen zu ‚alle'. → Strukturelle Diskriminierungen realisieren sich u.a. gerade dadurch, dass sie vorgeben, sie wären neutral, pseudoneutral nennen wir das hier. Um strukturelle Diskriminierungen wahrzunehmen und zu verändern, ist es daher notwendig, Personen und Personengruppen in Bezug auf in einer Situation relevante strukturelle Diskriminierungen und → Privilegierungen möglichst genau und differenziert zu benennen. Das einzuschätzen ist häufig schwierig und ein nicht abschließbarer Reflexionsprozess. Nur weil etwas auf der Oberfläche nicht diskriminierend erscheint, nur weil viele es kontinuierlich so sagen, nur weil niemand sich dagegen wehrt, heißt das nicht, dass es nicht diskriminierend sein kann und ist!

Es gibt nicht DIE eine richtige → interdependent antidiskriminierende Sprachform (vgl. Kapitel 1). Es ist vielmehr notwendig, sich kontinuierlich mit diskriminierenden Sprachhandlungen zu beschäftigen und nach sich selbst und andere herausfordernden, kreativen Neuerungen zu suchen, sie auszuprobieren, mit anderen zu diskutieren, die eigenen Wahrnehmungen zu hinterfragen und das Sprechen und Schreiben immer wieder zu verändern.

Wenn ich Personen sprachlich benennen will, stelle ich mir zuerst folgende Fragen

a. Will ich, dass durch meine Sprachhandlungen möglichst viele Personen mit möglichst vielen unterschiedlichen → Positionierungen, also bezogen auf Diskriminierungen, angesprochen werden können/sich potentiell angesprochen fühlen können? Oder will ich ganz spezifische Personen und Personengruppen ansprechen und warum diese und andere nicht?

b. Will ich konkrete soziale oder gesellschaftliche Verhältnisse benennen? Will ich mich auf rechtliche und verwaltungstechnische Normen beziehen, die z.B. → ZweiGenderung

herstellen (also die Idee, es gäbe nur ‚Frauen' und ‚Männer' als unhintergehbare, feststehende Norm). Solche → zwangszweigendernden Angaben sind z.B. aus den Immatrikulationsunterlagen bekannt, wo angegeben werden muss: ‚Geschlecht: weiblich oder männlich', was auch in den Fotografien dieser Broschüre wiederauf- genommen und hinterfragt wird.

c. Will ich die antidiskriminierenden, → empowernden Selbstbenennungen von Personen verwenden, die diese auch für privilegiert Positionierte als Benennungsmöglichkeiten anbieten, um sie direkt anzusprechen oder über sie zu reden? Will ich diese Benennungsformen auch selbst respektieren und wiederaufnehmen, z.B. die Benennung → Schwarze Deutsche als von Schwarzen Personen eingeführte, empowernde Selbstbezeichnung, die diese auch von anderen, Nicht-Schwarzen als Benennung für sich fordern?

d. Welche Personen spreche ich mit meinem Text oder Redebeitrag an? Adressiere ich konkrete Personen, will ich Personengruppen differenziert nach ihrer spezifischen konkreten Diskriminierung, die relevant ist für das, was ich sagen/ schreiben will, benennen oder eine möglichst große Gruppe? Wie sind diese konstituiert? Wann ist die Diskriminierung für das, was ich sagen will, relevant und wann nicht?e. Wie kann ich mein Sprechen und Schreiben so gestalten, dass die Zielpersonen sich davon angesprochen fühlen können? Dazu zählt auch, sie nicht als ‚extra' zu behandeln. Diese Frage stellt sich z.B. in den folgenden Situationen an der Universität:

- Warum höre ich als → trans_x_te Person so selten ‚Liebe Trans_x_te', warum als Inter*Person so selten „Liebe Inter*Personen"? Wo können sich bspw. Trans*- und_oder Inter*Personen wiederfinden in einer Anrede wie ‚Liebe Damen und Herren'?

- Warum muss ich als eine durch → Rassismus diskriminierte Person ständig alle Beispiele für mich übersetzen, da sie sich implizit ausschließlich auf → *weiße* Lebensrealitäten beziehen? Warum muss ich das auch als eine durch beHinderung diskriminierte Person kontinuierlich leisten, da sich die Beispiele alle auf nicht-beHinderte Lebensrealitäten beziehen? Wie kann ich es vermeiden, dass Personen durch Beispiele in Vorträgen, Seminaren oder Artikeln diskriminiert werden? Welche Lebensrealitäten und Personen werden z.B. ausgeschlossen, wenn betont wird, dass sich die Bildungsabschlüsse von Frauen wegen langer ‚Familien-Pausen' nicht auszahlen?

- Warum muss ich als gesellschaftlich über Lautsprachenormen beHinderte Person kontinu- ierlich einfordern, dass meine Kommunikations-form in Gebärden Berücksichtigung fin-

det? Warum ist es meine Aufgabe, mich darum zu kümmern, dass Seminarfolien für mich als blinde Person les_hörbar sind, oder dass Exkursionen für mich als auf einen Rollstuhl angewiesene Person in passenden Bewegungsformen stattfinden?

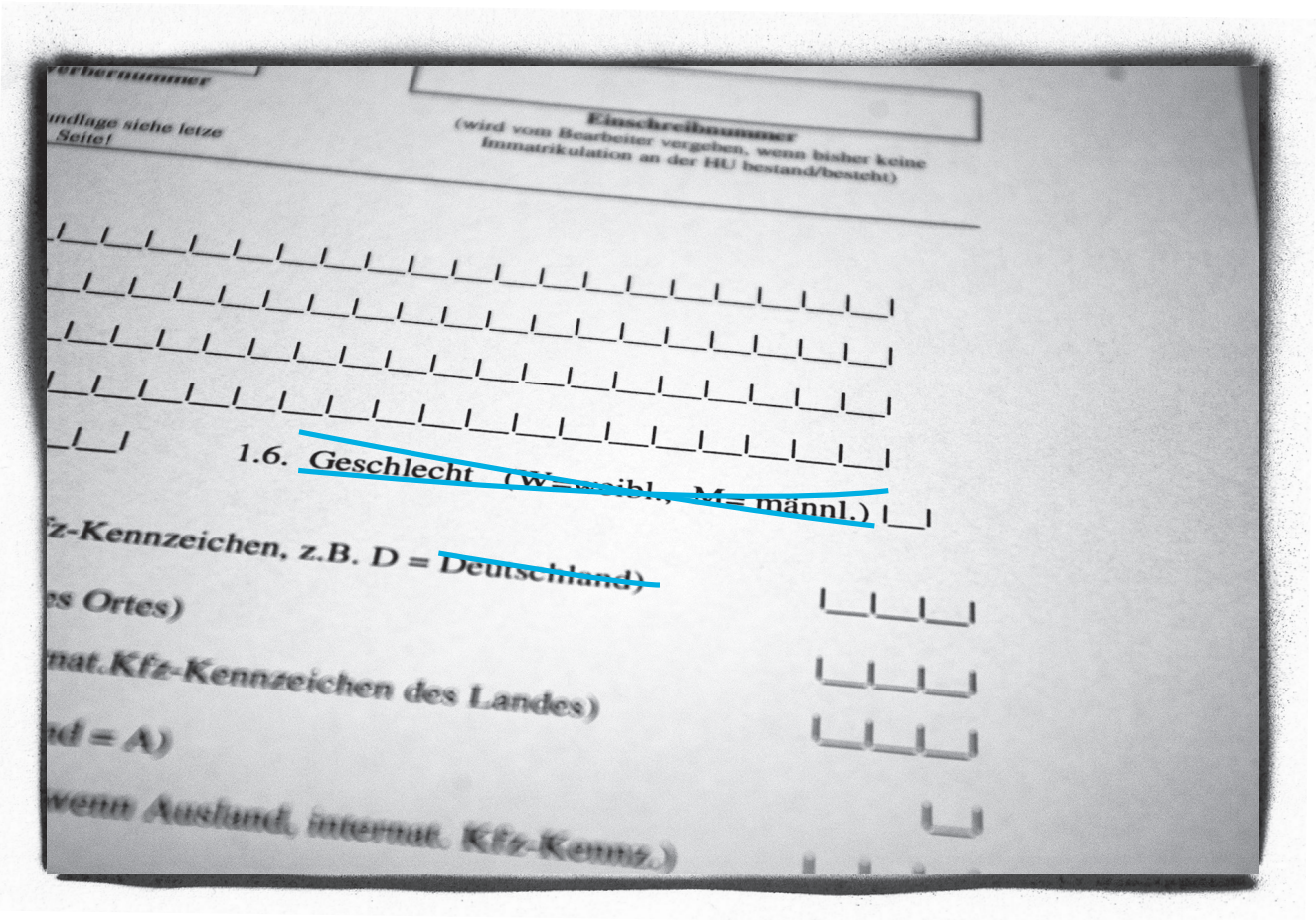
- Warum werde ich als Trans*- und_oder Inter*Person in Verwaltungsvorgängen ständig dazu aufgefordert, meinen ‚eigentlichen' oder meinen früheren Namen und Personenstand anzugeben?

- Warum spielen meine Feiertage und Rituale als muslimische Person so gar keine Rolle im Universitätsalltag – außer wenn es um ‚ausgefallene' und ‚abweichende' Beispiele geht? Warum ist nicht freitags arbeits- und schulfrei, sondern sonntags?

- An welche Feiertage wird gedacht, wenn im Dezember überall ‚Schöne Feiertage' gewünscht werden? Wie viele denken dabei an Chanukka? Warum ist nicht Samstag der wichtigste und potentiell freie Tag der Woche, an dem z.B. keine Blockseminare stattfinden können – oder dies zumindest erst mal bei den Teilnehmxs erfragt werden muss?

- Warum ist es möglich, mich als gesellschaftlich beHinderte Person kontinuierlich auszuschließen aus Seminarinteraktionen, indem bestimmte Kommunikationsnormen, wie mündliche Gruppengespräche oder Chats im Internet, gesetzt werden, denen ich nicht einfach so Folge leisten kann? Welche Personen stelle ich mir als → ableisierte und → nicht-migratisierte Dozentx in meinem Seminar vor, wenn ich die Teilnehmxs bitte, etwas laut vorzulesen (und dabei keine Einschränkungen in visuellen Möglichkeiten wahrnehme) oder etwas Schriftliches zu formulieren (und nicht darüber nachdenke, dass Personen auch unterschiedliche Bezüge, Ängste, Möglichkeiten und Zugänge zur Verwendung von Schriftsprache haben können)?

- Wie kann ich es als Lehrx vermeiden, Personen und Personengruppen aus dem Kanon (in meinen Literaturlisten, meinen Zitierungen, meinen Verweisen etc.) auszuschließen – oder sie als ‚extra' und ‚zusätzlich' herzustellen? Um welche Personen geht es z.B. in einer Seminarreihe zu Feministischer Theorie, wenn in einer extra Sitzung das Thema ‚Schwarzer Feminismus' eingeplant wird? Welche Form von Feminismus ist es in den anderen Teilen des Seminars? Und welche Namen und Texte stehen dann nahezu universalisierend für ein bestimmtes Verständnis von Feminismus und werden so wiederum vereinheitlicht?


Einschreibnummer
(wird vom Bearbeiter vergeben, wenn bisher keine Immatrikulation an der HU bestand/besteht)
1.6. Geschlecht
männl.)
z-Kennzeichen, z.B. D = Deutschland)
s Ortes)
nat.Kfz-Kennzeichen des Landes)
d = A)
wenn Ausland, internat. Kfz-Kennz.)

War es für dich schonmal schwierig die Kreuzchen zu machen? Hast du dir auch schon Alternativen beim Ausfüllen gewünscht? Hier der Versuch kleine Ver_änderungen loszudenken.

4 Formen antidiskriminierender Sprachhandlungen

Es gibt viele unterschiedliche Möglichkeiten, Sprache so zu verändern, dass meine Sprachhandlungen nicht diskriminierend sind. In diesem Kapitel stellen wir nacheinander und systematisch solche Sprachhandlungen vor, die Personen benennen und in diesem Bereich antidiskriminierend wirken können. Wir geben Beispiele dazu, wie sie gebildet werden, wann sie Sinn machen und wie und wo sie angewendet werden können. Am Ende gibt es jeweils Hinweise zum Weiterlesen.

x-Form und *-Form (Sternchen-Form) I

Dix Studierx hat in xs Vortrag darauf aufmerksam gemacht, dass es unglaublich ist, wie die Universität strukturiert ist, dass es nur so wenige Schwarze/PoC Professxs gibt.

Das ‚x' signalisiert ein Durchkreuzen herkömmlicher → gegenderter Personenvorstellungen. Diese Form wird angewendet, wenn die Frage, ob die gemeinten Personen weiblich, männlich,
→ inter* oder → trans* sind, in einem Kontext keine Rolle spielt oder keine Rolle spielen soll. Es ist jeweils genau abzuwägen, was damit zum Ausdruck kommt. Das gleiche gilt für die *-Form.

Sie nimmt symbolisch auf verschiedene, viel- fältige → Positionierungen Bezug. Momentan sind diese beiden Varianten die einzigen weiterverbreiteten und uns momentan bekannten Formen, die sprachliche → ZweiGenderung grundlegend herausfordern. Daneben gibt es viele Kontexte, in denen es wichtig ist, ob sich die gemeinten Personen als weiblich, männlich, inter* und_oder trans* verstehen oder wo eine Situation dadurch gekennzeichnet ist, dass eine ausschließliche Wahrnehmung von zwei Geschlechtern eine Rolle spielt – zum Beispiel, wenn es um StaatsbürgerInnenschaft geht. In diesen Fällen würde dies durch x-Formen ignoriert, weshalb andere Formen sinnvoller sind.

Bildung von Substantiven: Wenn möglich, wird im Singular ‚x', im Plural ‚xs' an den Wortstamm der dazugehörigen Verbform angehängt, z.B. Studierx, Studierxs und Lehrx, Lehrxs. Bei anderen Formen ist Kreativität gefragt, z.B. durch das Ersetzen der konventionalisiert gegenderten Endungen: Angestelltx, Angestelltxs und Doktox, Doktoxs. (Die Form wird jeweils ‚iks' ausgesprochen, im Plural ‚ikses'.)

Bildung von Pronomen: Im Singular wird ‚x', im Plural ‚xs' als Personal- und Possessivpronomen verwendet. Als bestimmtes Pronomen fungiert die Form ‚dix', als unbestimmtes die Form ‚einx'.

Weiteres: Die Dativ- und Akkusativformen entsprechen den Substantiven, die Genitivform wird durch das Anhängen eines ‚s' gebildet.

‚x' kann auch das Indefinitpronomen ‚man' (vgl. Kapitel 7) oder ‚eine' ersetzen.

Für die *-Form (Sternchen-Form) I wird das ‚x' jeweils durch ein ‚*' bzw. die Pluralform ‚xs' durch zwei ‚**' ersetzt. Diese Variante eignet sich besonders in schriftsprachlicher Form.

 hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 293-302.

Dynamischer Unterstrich

We_lche Mita_rbeiterin will denn i_hre nächste Fortbildung zu antidiskriminierender Lehre machen? Sie_r soll sich melden. Der Kurs ist bald voll.

Diese Form wird benutzt, um insbesondere in der schriftsprachlichen Verwendung kritisch auf → zweigegenderte Formen, also die Vorstellung, es gäbe nur Frauen und Männer, zu verweisen und diese Vorstellung in Bewegung zu bringen.

Das Wandern des Unterstrichs durch ein Wort macht deutlich, dass es nicht einen festen Ort gibt, an dem ein Bruch in ZweiGenderung – also zwischen der konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form – stattfindet (vgl. z.B. statischer Unterstrich). Der dynamische Unterstrich will vielmehr zum Ausdruck bringen, dass die Infragestellung von Zwei- und → CisGenderung ein dynamisches, nicht festlegbares Modell ist, das sich kontinuierlich verändert. Weiterhin aber sind Frauen und Männer in Formen mit dynamischem Unterstrich explizit erkennbar. Das heißt, dass die herkömmliche sprachliche ZweiGenderung damit nicht grundlegend herausgefordert wird. Ausgesprochen werden alle Varianten des Unterstrichs mit einer sehr kurzen Pause an der Stelle im Wort, die der Unterstrich markiert. Der nachfolgende Wortteil wird dadurch fast wie ein einzelnes, aber eng zusammenhängendes Wort gesprochen.

Bildung von Substantiven: Der dynamische Unterstrich wandert durch ein Wort. D.h., er hat keinen festen Ort, sondern kann an verschiedenen Stellen vorkommen mit Ausnahme der Stelle, wo der Unterstrich zwischen der konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form eingefügt werden würde (vgl. Statischer Unterstrich).

Bildung von Pronomen: Auch in den Pronomen wandert der Unterstrich durch das Wort.

Weiteres: Unterstriche sind ebenfalls in Artikeln und Adjektiven möglich, z.B.: D_ie freundl_iche Mitar_beiterin des Immabüros war extrem gut darin, antirassistisch tätig zu sein und i_hre Koll_eginnen auch immer wieder darauf anzusprechen, wenn etwas diskriminierend war.



hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 303-306.

Erste Verwendung (dynamischer Unterstrich) in:



Tudor, Alyosxa: Rassismus und Migratismus: die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Antje Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 396-420.

Wortstamm- oder Silbenunterstrich

Di_e Sprech_erin der queer_feministischen Hochschulgruppe konnte ihr_e Kommilito_ninnen, Freun_dinnen und die Mitarbeit_erinnen der Uni für i_hr Anliegen begeistern. Kei_ne verwendete ih_r Stimmrecht dagegen.

Diese Form kann in Kontexten genutzt werden, wo → ZweiGenderung als sprachlicher Bezugs- rahmen gebraucht wird und gleichzeitig in einer möglichst einheitlichen Variante herausgefordert werden soll. Der Variante des Wortstamm- oder Silbenunterstrichs gelingt es, mit einer Brechung auf die Annahme, es gäbe ausschließlich Frauen und Männer, auf gesellschaftliche ZweiGenderungsprozesse also, Bezug zu nehmen. Dabei wird dies nicht als eine gleichbleibende Lücke zwischen der konventionalisiert männlichen Form und der konventionalisiert weiblichen Form realisiert, sondern die Lücke wandert. Die möglichst einheitliche Verwendung des Unterstrichs kann in dieser Variante eine Regelmäßigkeit in Texte bringen, um den Fokus auf andere Fragen zu legen, wie zum Beispiel → Rassismus.

Bildung von Substantiven: Es wird ein Unterstrich ‚_' nach dem Wortstamm, einer Silbe oder einem anderen für die Aussprache geeigneten Teil des Wortes eingefügt, jedoch auf keinen Fall zwischen der konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form (vgl. z.B. statischer Unterstrich).

Bildung von Pronomen: Pronominaformen werden so gebildet, dass der Unterstrich nicht zwischen der konventionalisiert männlichen und weiblichen Form liegt.

Weiteres: Der Unterstrich kann auch in anderen Zusammenhängen angewendet werden, um mehrere Wörter miteinander – mit einer Lücke – zu verknüpfen und dadurch zum Beispiel konventionalisierte Wahrnehmungen herauszufordern wie

- z.B. in re_produzieren: Hier deutet der Unterstrich an, dass jedes Produzieren ein Reproduzieren ist und gleichzeitig jedes Reproduzieren ein Produzieren. Der Unterstrich spiegelt dieses reflexive Verhältnis von Produktion und Re_produktion wider. Die Lücke durch den Unterstrich macht zugleich deutlich, dass beides trotzdem nie genau identisch ist.

- die Variante ‚sehen_hören' als kombinierte Verbform. Dies kann z.B. deutlich machen, dass Personen in verschiedenen Formen, mit Laut- oder Gebärdensprache, kommunizieren und dass beides nebeneinander und gleichzeitig der Fall sein kann, auch in Kombination miteinander und auch nie identisch.



Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann: Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In: Diexs. (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 11-52.

*-Form (Sternchen-Form) II und statischer Unterstrich

Die erste Amtshandlung der neugewählten Präsidentin war es, alle Mitarbeiter_innen aufzufordern, die Kolleg_innen über die zentrale Arbeit der Antidiskriminierungsstelle der Universität zu informieren.

Diese Form bietet die Möglichkeit einer ersten kritischen Bezugnahme auf sprachliche → Zwei-Genderung (ohne diese grundsätzlich infrage zu stellen) und kann in der *-Variante gleichzeitig eine Vielfalt von → Positionierungen symbolisieren. Der statische Unterstrich wird auch Gender_Gap genannt, also Gender_Leerstelle. Die Lücke soll vielfältige Möglichkeiten und Gestaltungsspielräume symbolisieren. Die *-Variante kann letzteres stärker herausstellen, da das Sternchen viele unterschiedliche Strahlen hat und damit noch mal stärker symbolisch ganz Unterschiedliches meinen kann.

In einigen akademischen Kontexten werden beide Varianten bereits regelmäßig angewendet. Die neuen Formen irritieren und befördern somit ein Anhalten und Nachdenken über die Wörter und Sprachhandlungen. Das wird mehrheitlich als eine positive Herausforderung erlebt.

Bildung von Substantiven: Es wird ein Sternchen ‚*' oder Unterstrich ‚_' zwischen der konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form eingefügt.

Bildung von Pronomen: Es wird entweder ein Unterstrich ‚_' oder ein Sternchen ‚*' zwischen die weiblichen und männlichen, also zweigegenderten Formen gesetzt.



Herrmann, Steffen Kitty: Performing the gap: queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: Arranca!, Berlin, Band 28 (2003). http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap. (18.07.2013)

Generisches Femininum bzw. umfassende Frauisierung

Alle Professorinnen der Universität Leipzig freuen sich, dass sie endlich in ihren Texten ausschließlich weibliche Formen benutzen können.

Diese Form kann in Kontexten genutzt werden, in denen eine implizit männliche Norm besteht, die nun sprachlich irritiert werden soll. Diese Sprachhandlung wirkt insbesondere in Kontexten aufrüttelnd, in denen männliche Normalvorstellungen wenig hinterfragt sind. Die Berufsgruppe der ‚Professoren der Humboldt-Universität' wird beispielsweise prototypisch (und oft unbewusst) als ausschließlich männlich assoziiert, wie Studien zur kognitiven Wahrnehmung von Personenbenennungsformen, sog. Perzeptionsstudien, zeigen (vgl. Kapitel 8). Hier kann eine umfassende → Frauisierung, also z.B. die ‚Professorinnen der Humboldt-Universität', Konzeptualisierungen erfrischend herausfordern. Vorsicht ist allerdings geboten, wenn es in einem spezifischen Zusammenhang darum geht, Geschlechterverhältnisse deutlich zu machen. In diesem Fall kann die Form eher von → sexistischen/genderistischen Strukturen ablenken. Wie sinnvoll ist z.B. die Verwendung, wenn circa 80 Prozent aller unbefristeten Professuren von Männern besetzt sind?

Bildung von Substantiven: Es werden ausschließlich die konventionalisiert weiblichen Formen benutzt.

Bildung von Pronomen: Es werden ausschließlich die konventionalisiert weiblichen Formen benutzt.



Pusch, Luise F.: Deutsch auf Vorderfrau: sprachkritische Glossen. Göttingen: Wallstein- Verlag, 2011.

a-Form

Unsa Lautsprecha ist permanent auf Demos unterwegs. Ea erfreut sich hoher Beliebtheit.

Diese Form greift ebenfalls die Idee von einer herausfordernden, stärkeren → Frauisierung von Sprache auf, um mit männlich geprägten Assoziationen zu brechen. Sie ist auch in unterschiedlichen autonomen Kontexten zu finden. Dort werden verschiedenste Wörter und Phrasen durch ‚-a'-Endungen umgestaltet und dadurch Wahrnehmungen irritiert und neu belebt.

Bildung von Substantiven: Alle ‚-er'-Endungen werden durch die Endung ‚-a' ersetzt bzw. im Plural durch ‚-as'. Die ‚-a'-Endung lässt sich beispielsweise für Dinge produktiv nutzen, um konventionalisiert männlich assoziierte ‚-er'-Endungen zu vermeiden, wie z.B. bei Türöffna, Computa oder Drucka.

Eine weitere Möglichkeit ist, als Irritation das Zeichen ‚@' an Substantive anzuhängen bzw. in Worte einzufügen. In kritischen Kontexten im spanischsprachigen Raum wird so z.B. aus der konventionalisiert männlichen Endung -o und der konventionalisiert weiblichen Endung -a die gemeinsame Endung -@ (‚compañer@s' an Stelle von ‚compañeras y compañeros'). Ähnlich wie beim Binnen-I im Deutschen bleibt hier → Zweigenderung unhinterfragt, gleichzeitig werden die Wörter stärker ‚weiblich' assoziiert. Weitere mögliche Beispiele für diese insbesondere schriftsprachliche Form der Irritation sind: hum@n oder m@n.



hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 321-332.



Böttger, Ben; Macedo, Rita; u.a.: Unsa Haus und andere Geschichten. Berlin: NoNo Verlag, 2010.

Binnen-I und ZweiGenderung

Seit heute streichen mehr als zwei Drittel der Studierxs die Angabe zur StaatsbürgerInnenschaft auf allen Formularen durch.

Diese Formen werden in Kontexten benutzt, in denen die Annahme, es gäbe ausschließlich Frauen und Männer, also → ZweiGenderung, als unhintergehbare, feststehende Norm, gilt bzw. in Situationen, in denen sich Personen ausschließlich als → CisFrauen und → CisMänner definieren. Dazu gehören v.a. rechtliche und medizinische Kontexte (vgl. Kapitel 3, Punkt b).

Bildung von Substantiven: In die konventionalisiert weiblichen Formen wird ein ‚großes I' eingefügt. Umlaute in der konventionalisiert weiblichen Form bleiben erhalten, z.B. UniversitätsärztIn.

Bildung von Pronomen: Die Endungen in konventionalisiert weiblichen Formen werden in Großbuchstaben geschrieben, z.B. einE.

Weiteres: Artikel und Pronomen werden in der konventionalisiert weiblichen Form benutzt. Ausgesprochen wird diese Form mit einer kurzen Pause vor dem großen ‚I' und einer Betonung desselben. Durch die starke Anlehnung an die konventionell weibliche Form kann es vor allem bei der gesprochenen Sprache zu ähnlichen Effekten wie beim generischen Femininum bzw. der umfassenden → Frauisierung kommen.

Bei der ZweiGenderung werden konventionalisiert weibliche und konventionalisiert männliche Formen durch ein ‚und' verbunden, z.B. US-Amerikanerinnen und US-Amerikaner. So wird die Zwei-Geschlechter-Norm deutlich hervorgehoben. Dagegen macht es Sinn, bei Personen mit neuseeländischer Staatsangehörigkeit Neuseel_änderinnen mit Unterstrich zu schreiben, da neuseeländische Staatsangehörigkeit nicht → zwangszweigendernd ist, also Menschen nicht dazu zwingt, sich und andere in die Kategorien ‚Frau' und ‚Mann' einzuordnen.

Pronomen können ebenfalls durch ein ‚und' oder durch ein ‚oder' verbunden werden. Die weibliche Form wird dabei vorangestellt. Es ist ebenfalls möglich, die Formen z. B. in einem Text konsequent abzuwechseln.

Das Binnen-I wird vielfach mit Sprachinterventionen aus bzw. in feministischen Kontexten assoziiert. Studien, die untersuchen, was Menschen sich vorstellen, wenn sie bestimmte Sprachformen hören oder lesen, zeigen übereinstimmend, dass diese Form stärker die Möglichkeit bietet, Vorstellungen von weiblichen Personen aufzurufen. Beide Formen verbleiben jedoch innerhalb der Vorstellung, dass es ausschließlich Frauen und Männer gibt. Dies kann in Kontexten wichtig sein, in denen auf konkrete soziale oder gesellschaftliche Verhältnisse oder auf rechtliche bzw. verwaltungstechnische Normen verwiesen werden soll (z.B. in StaatsbürgerInnenschaft, die in den meisten Fällen grundsätzlich und unhintergehbar zweigegendert ist – und auf diese Weise auch diskriminiert).



Pusch, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.



Kusterle, Karin: Die Macht von Sprachformen: der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011.

5 Reflexionsübungen zu eigenen Normalisierungs-Vorstellungen

Welche Vorstellungen von Personen und Personengruppen wurden für dich bei den einzelnen Beispielsätzen in Kapitel 4 aufgerufen? Welche Bilder kamen dir spontan in den Sinn?

Nimm dir für diese Fragen einige Minuten Zeit. Blättere ggf. nochmals zurück zu den Beispielen. Mach dir Notizen, wenn du möchtest.

Wie häufig hast du dir eine → ableisierte Person vorgestellt, also z.B. eine hörende Person oder eine Person ohne chronisch-psychische Erkrankung oder eine Person, die sich problemlos in öffentlichen Gebäuden aufhalten kann?

Wie häufig hast du dir eine → *weiße*, (pseudo-säkularisiert) christliche Person vorgestellt, also eine Person, die nicht durch → strukturelle → rassistische Diskriminierung daran gehindert wird, die Universität oder andere Räume als eigene Räume aufzufassen? Und inwiefern hängt deine Wahrnehmung einer Normalvorstellung von Personen in diesen Beispielsätzen genau mit diesen strukturellen Ausschlüssen zusammen?

Die dominanten deutschsprachigen Normalvorstellungen sind nicht nur → androgendernd, also Männer als Norm setzend, sondern setzen auch *weiß* christlich (bzw. eine säkularisierte Variante davon) ableisiert zu sein und einen (EU-) Pass zu haben als Norm. Diese sprachlichen Diskriminierungen finden also vor allem über Entnennungen von Normvorstellungen statt – und stellen diese umso machtvoller wieder her. Wie anders sind die Studienbedingungen für ein*e disableisiert*e Student*in, di*e vielleicht andere Kommunikationsformen als ableisierte verwendet, di*e andere Raumnormalitäten hat? Und für welche Personen gibt es gar keine Studienbedingungen, da ihre Kommunikationsformen nicht als solche wahrgenommen werden, ihre Formen, Fragen zu stellen und Dinge aufzufassen als nicht verständlich und passend oder vielleicht sogar nicht intelligent genug eingelesen werden und_oder ihr Aufenthaltsstatus in Deutschland Zugänge verwehrt?

Häufig ist eine explizite weitere Ausdifferenzierung von vielen miteinander verbundenen Diskriminierungsformen, sog. → interdependenten Diskriminierungen, und ihre explizite Benennung ein erster Schritt, um die sehr unterschiedlichen Lebens-, Arbeits- und Studienbedingungen von Personen wahrzunehmen. Sprachveränderungen sind – wie oben dargestellt – immer auch soziale Veränderungen. Entnannte und auf diese Weise normal gesetzte Normen herauszufordern und zu irritieren, indem sie durch ihre Benennung zu einer Vorstellung unter vielen werden, ist ein wichtiger Schritt davon.


wer isst hier?
& wer arbeitet hier?
anderte
Öffnungszeiten
Essenausgabe: 11:00 Uhr-14:30 Uhr
Cafeteria/Mensa: 7:30 Uhr-18:30 Uhr
Wir bitten um Ihr Verständnis.
STUDENTENWERK

Uns geht es bei dieser Intervention darum, die normalisierten Machtverhältnisse von bedient werden und bedienen müssen zu be_nennen. Wex räumt täglich unseren Dreck weg?

6 Anreden, Komposita und was sonst noch wichtig ist

Anreden und Formen, um ‚alle' anzusprechen bzw. zu benennen

Es gibt keine allgemeingültige Anrede, wie z.B. ‚Liebes Publikum' oder Formen, um ‚alle' gleichermaßen anzusprechen bzw. zu benennen (wie z.B.: alle, Personen oder Menschen, vgl. Kapitel 3). Durch diese Versuche werden → strukturelle Ausschlüsse und soziale Ungleichheiten nicht explizit gemacht, sondern ent_erwähnt. Strukturelle Ausschlüsse spielen aber in allen Situationen eine Rolle. Welche Personen können z.B. an einer Veranstaltung teilnehmen, welche nicht, wenn es nur lautsprachliche Kommunikation und keine Gebärdenübersetzung gibt oder wenn sie in einem Teil der Stadt stattfindet, in dem häufig → rassistische Übergriffe verübt werden? Welche Assoziationen mit welchen Personen werden bei einzelnen Begriffen aufgerufen, die andere ausschließen, z.B. wenn Personen, die gehörlos sind, unter ‚liebe Zuhör_erinnen' subsummiert werden? Welche Personen sind dahingehend → privilegiert, dass sie in einem spezifischen Kontext als Personen adressierbar sind, z.B. wenn Personen, die → ZweiGenderung nicht infrage stellen, mit der Anrede ‚sehr geehrte Damen und Herren' begrüßt werden?

Anstelle von generalisierenden Formen sollen die betreffenden Personen möglichst konkret benannt werden, ohne jedoch → Positionierungen aufzurufen, die in einem spezifischen Kontext nicht relevant sind – und ohne nur diskriminierte Positionierungen aufzurufen und privilegierte weiterhin entnannt zu lassen.

Beispiel: ‚Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin Mandelzweig, liebe Vizepräsidenten Meier und Ahmed'

Diese Anrede stellt Vizepräsidx Mandelzweig als weiblich her, die anderen implizit als männlich. Dies ist eine exklusive weibliche → Genderung, die so in einem Kontext als relevant hergestellt wird, in dem sie es vielleicht nicht ist. Weiblichkeit und Männlichkeit werden hier gleichzeitig auch als die einzigen beiden Möglichkeiten einer Zuordnung hergestellt.

Hier könnten x-Formen in bestimmten Situationen sinnvoll sein, z.B. wenn es nicht gleichzeitig darum geht, deutlich zu machen, inwiefern → frauisierte Personen gegenüber Männern in bestimmten Statusgruppen unterrepräsentiert sind. Es ist zu überlegen, ob dies noch expliziter gemacht werden kann. In bestimmten Situationen können x-Formen auch davon ablenken, dass es in der Situation eine männliche Dominanz gibt, die es wichtig wäre konkret zu benennen, um sie zu skandalisieren, herauszufordern, zu kritisieren.

Anreden sollten ebenfalls konkret in Abhängigkeit davon gewählt werden, welche Personen adressiert werden und wie sich diese selbst benennen. Dabei lassen sich die oben genannten Sprachformen anwenden oder es können folgende möglichst mehrere Personen ansprechende Varianten ausprobiert werden: liebe alle…; hallo…; selbstgewählte Namen; dear…; hey ihr...; guten Tag…

Auch hier ist immer wieder für jede einzelne Situation zu überlegen, inwiefern was relevant ist und inwiefern *neutralisierende* Formen auch wieder dazu führen, nicht wahrzunehmen, dass → strukturelle Diskriminierungen auch in der Anrede wichtig sein können in einer Situation und Gesellschaft, die z.B. durch → Sexismus oder Genderismus geprägt ist. Es ist also immer zu überlegen, wie zwischen den folgenden Fragen entschieden wird: Möchte ich möglichst viele ansprechen? Welche sind die ‚vielen', die ich anspreche? Wie mache ich dies? Wie verdeutliche ich verschiedene Kriterien in der Ansprache?

Pseudoneutralisierende (pseudogenerische) Wortformen

Häufig wird versucht, antidiskriminierend zu formulieren, indem auf vermeintlich neutrale (pseudogenerische) Substantive wie ‚Gast' und ‚Mitglied' zurückgegriffen wird oder es werden zusammengesetzte Substantive mit den Endungen ‚-person' und ‚-kraft', wie z.B. in Lehrperson oder Lehrkraft, genutzt. Wie schon weiter oben beschrieben sind das keine optimalen Lösungen, da sie ausschließende Assoziationen aufrufen und → strukturelle Ungleichheitsverhältnisse entnennen oder ent_erwähnen. Die Form ‚Lehrkraft' an der Uni entnennt also z.B., dass nach wie vor viel mehr männliche, → *weiße*, → ableisierte Personen unbefristete Lehrstellen an der Hochschule haben als Personen, die durch → Sexismus/Genderismus, → Rassismus und Ableismus diskriminiert werden. Bezogen auf den Kontext Grundschule ent_erwähnt die Form ‚Lehrkraft', dass dort vor allem Frauen unterrichten und das auf schlechter bezahlten Stellen und mit einer anderen psychosozialen Anforderung als an weiterführenden Schulen. Auch an dieser Stelle geht das Ausprobieren verschiedener und kreativer Alternativen weiter!

Komposita/Zusammengesetzte Substantive

In der deutschen konventionalisierten ‚Norm'-Sprache gibt es zahlreiche zusammengesetzte Substantive, sogenannte Komposita. Im universitären Kontext kommen z.B. häufig Begriffe vor wie: Rednerpult, Forschergruppe, Experteninterview oder Benutzerschulung. Manche Komposita bezeichnen Institutionen, wie z.B. ‚Studentenwerk' und ‚Institut für Lehrer-

bildung', oder auch Wissenschaftspreise, wie z.B. ‚Publizistenpreis'. Diese Begriffe können so umformuliert werden, dass sie nicht → androgendernd sind. Auch hier können die oben aufgeführten Möglichkeiten genutzt oder weitere Varianten ausprobiert werden. Dazu wird das Substantiv, das eine diskriminierende, androgendernde Form enthält, ersetzt durch eine stärker inklusive Variante und wieder als Komposita zusammengefügt.

Wie wäre es z.B. mit: Redepult oder Vortragspult (je nach konkreter Funktion); Forschungsgruppe oder noch konkreter, wenn es um ein bestimmtes Thema geht (z.B. Diskriminierungsforschungsgruppe oder Sprachhandlungsforschungsgruppe); Expertxinterview, wenn die → gegenderte → Positionierung der Person, die das Interview gibt, keine Rolle spielt in der Aussage; Benutz_erinnenschulung, um darauf hinzuweisen, dass Schulungen auch unterschiedliche gegenderte Positionierungen mit berücksichtigen und Personen mit unterschiedlich gegenderten Positionierungen die Möglichkeit für eine Identifizierung mit der Schulung geben sollten; Studier**werk, wenn betont werden soll, dass es sich um eine Institution für Personen handelt, die studieren und Genderungen für die Handlungsweisen dieser Institution keine Rolle spielen (was in einer Gesellschaft, die → sexistisch ist, durchaus kritisierbar wäre); LehrerInnenbildung, wenn eine Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer angeboten wird und dabei → ZweiGenderung und nicht → Androgenderung als Norm gesetzt wird, weil es durchaus von Relevanz ist, zu unterscheiden, ob eine Person als Lehrer oder als Lehrerin arbeitet. Die Verwendung dieser Form diskrimi- niert dann jedoch gleichzeitig → Inter* und → Trans_xs, die so → zwangszweigegendert werden.

Es ist hier also immer zu überlegen, inwiefern die Neubildungen ungleiche Geschlechterverhältnisse ent_erwähnen, ZweiGenderungen re_produzieren, die Relevanz von Genderungen an sich und_oder für die konkrete Situation und den konkreten Kontext infrage stellen und wann es vielleicht besser ist, explizit diese Ungleichverhältnisse so lange explizit zu benennen, bis sie sich ändern. Was macht es also beispielsweise für einen Sinn, von einem Präs_identinnenzimmer zu sprechen/schreiben, wenn diese statushohe Position immer mit einem Mann besetzt ist? In solchen Fällen kann es strategisch sinnvoller sein, die Männlichkeit dieser Position und des Zimmers explizit zu machen in einem Text, der beispielsweise ansonsten durchgängig x-Formen benutzt. Gerade der Wechsel der Formen könnte hier also eine Aufmerksamkeit an einer Stelle schaffen, die ansonsten vielleicht nicht auffallen würde.

Akademische Titel (und deren Abkürzungen)

Im universitären Kontext werden in Dokumenten und im Schriftverkehr häufig akademische Titel, meistens in Form von Abkürzungen, verwendet. Personen werden außerdem oftmals mit der Nennung ihres akademischen Titels direkt angesprochen. Deshalb ist die Frage naheliegend, wie auch diese Titel und ihre Abkürzungen antidiskriminierend verwendet werden können. Warum wird z.B. ein ganzes Studienprogramm im deutschsprachigen Raum (M.A.-Studiengänge) in der Langform mit einem Begriff bezeichnet und benannt, der mit den Bedeutungen ‚etwas zu *meistern* oder ‚*Herr* über etwas zu sein' starke kolonialistische Konnotationen aufweist? Was sagt das über akademische Wissensproduktion aus und das, was in dieser kritisch reflektiert und was einfach nur weiter re_produziert wird?

Die neuen Bachelor- und M.A.-Abschlüsse können z.B. ganz einfach mit B.A. und M.A. bezeichnet werden, ohne dabei die konventionalisiert männliche Form der ausgeschriebenen Varianten sowie die kolonial-rassistischen Assoziationen und Kontinuitäten im Falle von M.A. zu wiederholen.

Die unten stehende Tabelle bietet weitere Varianten an:

Sprachformen	Akademischer Titel	Abkürzungen
x-Form	Doktox, Professx	Drx, Profx
***-Form I**	Dokto*, Profess*	Dr*, Prof*
Dynamischer Unterstrich	Dok_torin, Profes_sorin	D_rin, P_rofin
Wortstamm-Unterstrich	Dokt_orin, Profess_orin	D_rin, Pro_fin
***-Form II**	Doktor*in, Prifessor*in	Dr*in, Prof*in
Statischer Unterstrich	Doktor_in, Professor_in	Dr_in, Prof_in
Generisches Femininum	Doktorin, Professorin	Dr.in, Prof.in

Reflexion von Barrieren

„Die Umwelt soll so gestaltet sein, dass sie die Bedürfnisse aller Menschen berücksichtigt. Keine Personengruppe soll aufgrund einer bestimmten Gestaltung von der Nutzung ausgeschlossen sein."
(Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit, online unter www.barrierefreiheit.de)

Der Begriff ‚Barrierefreiheit' benennt den Versuch, z.B. Räume und Kommunikationswege zu schaffen, die für alle uneingeschränkt zugänglich sind, während der Begriff ‚Barrierearmut' stärker daran denken lässt, dass Räume und Kommunikationswege nie ganz barrierefrei sein können, sondern es sich immer nur um Versuche handelt, Hindernisse abzubauen, die deshalb immer auch noch vorhanden sein können.

Barriere-reduzierende Sprachhandlungen berücksichtigen also unterschiedliche Kommunikationskompetenzen, versuchen Sachen so auszudrücken, dass sich möglichst viele Personen angesprochen fühlen, und hören genau hin, um die Bedürfnisse unterschiedlicher Personen für Kommunikationsformen aufzunehmen. Dazu gehört es, nicht bestimmte Kommunikationsformen und -möglichkeiten vorauszusetzen, sondern in Seminar- und Beratungssituationen immer wieder respektvoll nach den Wünschen und Bedürfnissen für Kommunikationsformen zu fragen und diese dann entsprechend zu organisieren.

Die verschiedenen im vorherigen Kapitel vorgeschlagenen veränderten Sprachformen sind beispielsweise für Textvorleseprogramme verständlich und werden als Unterstriche und Sternchen vorgelesen.


wo ist mein
denkmal?
May Ayim

May Ayim war eine Schwarze deutsche Dichterin, Wissenschaftlerin, Pädagogin und anti_rassistisch - anti_genderistische Aktivistin. Schwarze Aktivistxs machen seit Jahren darauf aufmerksam, dass es keine Erinnerungs- und Gedenkorte für anti_rassistische Aktivistxs und ihren Widerstand gibt. Mit dem Plakat auf dem Foto wird für die Schaffung solcher Orte interveniert.

7 Pseudo-antidiskriminierende Sprachformen und Formulierungen

Nicht allen Sprachformen, die mit dem Anspruch an Antidiskriminierung eingesetzt werden, gelingt es, diesen auch zu erfüllen. Im Folgenden sollen einige dieser Varianten erläutert werden:

Mitmeinende pseudogenerische bzw. androgendernde Maskulina

Häufig sind pseudogenerische bzw. → androgendernde Maskulina in Texten mit dem Zusatz zu finden, dass aus Gründen der Einfachheit oder Lesbarkeit nur die männlichen Formen verwendet werden, alle Personen jedoch in dieser Form mitgemeint seien. Dieser Umweg widerspricht der Idee verantwortlicher und antidiskriminierender Sprachhandlungen grundlegend und stellt keine antidiskriminierende Sprachhandlung dar. Androgendernde Formen rufen prototypisch männliche Vorstellungen auf, sind identisch mit den Formen, die sich spezifisch auf Männer beziehen und sind daher nicht neutral, sind also nicht einfacher oder lesbarer für alle Personen, sondern nur für → Privilegierte. So lange es die Idee von → Geschlecht und → Zwei- Genderung zur grundlegenden Einteilung und Wahrnehmung von Menschen gibt, gibt es keine Neutralität über Formen, die männliche Personen und Personengruppen bezeichnen.

Partizipialformen

Inzwischen sind Partizipialformen in universitären Kontexten weit verbreitet. Sie werden aus den jeweiligen Verbformen gebildet, wie z.B. ‚Studierende' und ‚Lehrende'. Diese Formen sind nicht antidiskriminierend: Sie assoziieren weiterhin vor allem männliche Personen und Merkmale, was in zahlreichen Perzeptions- und Diskursuntersuchungen bestätigt wurde (vgl. Kapitel 8). Diese Sprachform hat genau deshalb so schnell Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden, weil sie ausschließende Konzepte gerade nicht herausfordert, gängige Wahrnehmungen also nicht irritiert werden und sich auf diese Weise auch keine sozialen und diskriminierenden Konzeptualisierungen verändern.

Schrägstrich- und Klammerformen

Verbreitet verwendet werden ebenfalls sogenannte Schrägstrich- und Klammerformen. Bei der Schrägstrichvariante wird ein Schrägstrich ‚/' zwischen die konventionalisiert männliche und die konventionalisiert weibliche Form gesetzt, wie z B. in ‚Bibliothekar/in'. Bei der Klammervariante wird die weibliche Form in Klammern in die männliche Form eingefügt, wie z.B. bei ‚Professor(inn)en'. Beide Formen verbleiben in der → ZweiGenderung und ordnen zusätzlich

die weibliche Form der männlichen Form grafisch unter – entweder durch Abtrennen oder Einklammern. Sie sind also nicht einmal zweigenderungs‚gerecht'.

Verwendung von ‚man'

Generalisierende Aussagen werden im Deutschen häufig durch die Verwendung von ‚man' formuliert: „Den Senatssaal der Universität im ersten Stock erreicht man über den Aufzug oder das Treppenhaus." Diese Sprachhandlung ist diskriminierend und wenig verantwortungsbewusst. Wie Perzeptionsstudien gezeigt haben (vgl. Kapitel 8), werden mit ‚man' tatsächlich Vorstellungen von → *weißen* → ableisierten ‚Männern' aufgerufen. Das gleiche gilt auch für die Benennung ‚Mensch'. Folglich sind ‚man' und ‚Mensch' keine neutralen Bezeichnungen, sondern re_produzieren immer wieder Vorstellungen von *weißen* ableisierten ‚Männern' als prototypisch für das Allgemeinmenschliche. Damit sind viele Personen, die sich in dieser Kategorisierung nicht repräsentiert fühlen, ausgeschlossen. Außerdem werden durch solche Formen Personengruppen nicht differenziert benannt. Das heißt, es wird nicht explizit formuliert, inwiefern hier vielleicht → Privilegien und Diskriminierungen eine Rolle spielen. Welche Personen sind ‚man' in dem Beispielsatz und haben überhaupt die Möglichkeit, in Deutschland an einer Universität zu studieren, zu arbeiten oder zu Besuch zu sein? ‚Man' wirkt also oft pseudo-generalisierend und verdeckt Ausschlüsse.

Es gibt verschiedene Alternativen, den Beispielsatz anders zu formulieren, z.B. durch:

- die Verwendung von Passivkonstruktionen: „Der Senatssaal im ersten Stock ist über den Aufzug oder das Treppenhaus zu erreichen."

- die Verwendung von direkten Anreden: „Den Senatssaal im ersten Stock erreichen Sie über den Aufzug oder das Treppenhaus."

Manchmal werden auch Ersetzungen mit ‚frau' oder ‚mensch' oder ‚wir/uns' vorgenommen. Eine weitere Handlungsmöglichkeit ist auch in diesem Fall die spezifische Benennung der Personen und Personengruppen, die sich inhaltlich hinter dem ‚man' in einer Aussage verbergen. Indem ich also über diesen Satz nachdenke, kann ich mir zum Beispiel klar machen, welche Personen hier tatsächlich gemeint sind und welche ich ansprechen möchte: Personen, die Schriftsprache lesen können, die Deutsch können, die entweder Treppen oder Aufzüge benutzen können, können tatsächlich gemeint sein. Personen, die hier potenziell nicht angesprochen werden, sind: blinde Personen, Personen, die deutsche Schriftsprache nicht lesen können, Personen, die viel-

leicht Treppen nicht gehen können und Angst vor Aufzügen haben. Dann kann ich in einem nächsten Schritt überlegen, wie ich diese anspreche, wenn ich das will.

Das Nachdenken darüber und kreatives Ausprobieren hilft beim Verstehen von → strukturellen Privilegierungen und Diskriminierungen – und wie *normal* diese häufig sind. Vielleicht gibt es bspw. für die Veranstaltung einen anderen Ort als den Senatssaal der Humboldt-Universität, um damit mehr Personen zu erreichen und ihnen einen Zugang ermöglichen zu können? Mache ich meine Veranstaltung im Stadtteil- oder Kiezkino, mit dem sich auch Personen identifizieren können, die eine Universität als einen exklusiven und ausschließenden Raum erleben?


Dorotheenstraße
Wo ist Straße meine Frau?
Clara Zetkin

Clara Zetkin awar eine *weiße*, sozialistisch / kommunitische Politikerin und Aktivistin der proletarischen Frauenbewegung Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts.

8 Argumentationshilfen für antidiskriminierende Sprachhandlungen

Im Folgenden werden Einwände genannt, die häufig gegen antidiskriminierende Sprachhandlungen vorgebracht werden. Darunter befinden sich jeweils Argumentationen, die diese Einwände auf unterschiedliche Weise aufnehmen und entkräften. Sie sollen in Diskussionssituationen → empowernd wirken und können direkt zum Einsatz kommen.

Problem: Ich bekomme in meinen Hausarbeiten immer die x- und Unterstrich-Formen angestrichen. Kann ich da irgendwas dagegen tun?
Gegenargument: Die Humboldt-Universität zu Berlin hat sich in ihrer Verfassung (§ 38) und in ihrer „Gleichstellungssatzung nach § 5a Berliner Hochschulgesetz" (geplante Fertigstellung 2013, bisher nicht umgesetzt) verpflichtet, geschlechter‚gerechte' Sprache zu verwenden. Die vorliegende Broschüre zu antidiskriminierenden Sprachhandlungen konkretisiert diesen Anspruch und ist ein Angebot an alle Mitglieder der HU, aber auch an die Entscheidungsgremien, diesen Anspruch im Universitätsalltag konkret umzusetzen. Sie informiert über Bedeutung und Wirkungsweise von Sprache, erläutert zentrale Begriffe, die sprachliche Diskriminierungen und → Empowerment-Strategien betreffen, und macht konkrete Vorschläge für die Umsetzung beim Schreiben, Sprechen und Argumentieren.

Einwand: Diese geschlechtergerechte Sprache macht alle Texte so lang, die Formen sind alle total aufgebläht/kompliziert/anstrengend.
Gegenargument: Für wex ist es aufgebläht und zu lang? Wex aber findet die Formen angemessen, hat das Gefühl, zum ersten Mal angesprochen zu sein? In dem Argument von Länge re_produziert sich sehr häufig eine → androgendernde Normsetzung. Für Personen, die durch kurze Formen diskriminiert werden, kann die Ausdrucksform gar nicht lang genug sein, um auch anwesend zu sein, um gemeint zu sein, um explizit angesprochen zu sein. Länge ist also kein Argument, wenn es um Angesprochensein, um Anwesenheit, um Antidiskriminierung geht. Und es macht Spaß, Begriffe und Phrasen so umzuformulieren, dass sie antidiskriminierend sind. In einigen Fällen kann z.B. der Satz ‚die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars' einfach umformuliert werden in ‚diejenigen, die am Seminar teilnehmen können'.

Einwand: Was kann und darf ich denn überhaupt noch schreiben?
Gegenargument: Möglichst viele neue kreative, herausfordernde, anwesende Sprachformen kann ich schreiben! Es gibt keine festgelegten, dauerhaften Regeln, keine Eindeutigkeiten, sondern die Möglichkeit, sich immer wieder über die Handlungsdimension des eigenen Sprachgebrauchs bewusst zu werden, kontinuierlich und

in jeder Situation. Neue nicht-diskriminierende Formen entstehen beispielsweise häufig in Kontexten, wo Personen zusammenkommen, die sich z.B. durch den gängigen, prototypisch → androgendernden Sprachgebrauch nicht angesprochen und repräsentiert fühlen, in Schreibübungen, Gedichten, auf Partyflyern und Demo-Transpis. Insgesamt gibt es schon viele Möglichkeiten, antidiskriminierend zu sprechen und zu schreiben. Ein kreativer Umgang mit Sprache macht Spaß!

Einwand: Ich brauche keine geschlechtergerechte Sprache. Ich fühle mich auch bei männlichen Formen mitgemeint, ich habe kein Problem damit.

Gegenargument: Alle aktuellen Studien zum Einfluss sprachlicher Formen auf die Wahrnehmung, sog. Perzeptionsstudien, zeigen, dass bei → androgendernden Maskulina zuerst männliche Personen assoziiert werden und zwar durchgängig und unabhängig von anderen Geschlechterstereotypen (für einen Überblick: vgl. www.itn-lcq.eu; Gygax et al. (2008) und Kusterle (2011)). Nicht nur bei prototypisch männlich konnotierten Berufen hatten die Mitwirkenden der Studien bei der Verwendung des androgendernden Maskulinums Männer vor Augen, und das unabhängig von ihrem eigenen Gender-Selbstverständnis. Auch bei sogenannten ‚Frauenberufen' wurden bei der Verwendung des androgendernden Maskulinums Männer assoziiert. Es ist also keineswegs so, dass Frauen mitgedacht werden, wenn das androgendernde Maskulinum verwendet wird. Ein ‚generisches' Maskulinum existiert also psychologisch gesehen gar nicht, Maskulina sind immer pseudo- generisch, wenn sie nicht genderspezifisch männlich gemeint sind. Sich als → Inter*-, → Trans*- oder → frauisierte Person mit androgendernden Formen angesprochen zu fühlen, zeigt vielmehr, wie stark auch von ihnen → Sexismus/Genderismus internalisiert und wie stark Sexismus/Genderismus gesellschaftlich normalisiert ist. Vielleicht traue ich mich als Inter*, Trans* oder Frau auch nicht, dies zu benennen. Vielleicht schützt es mich manchmal auch, es nicht zu merken, nicht anzusprechen? Was aber nicht heißt, dass diese Form nicht sexistisch/genderistisch ist!

 Internationales EU-Forschungsprojekt zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht in der Wahrnehmung mit sehr vielen empirischen Ergebnissen: http://www.itn-lcg.eu (26.11.2013)

 Kusterle, Karin: Die Macht von Sprachformen: der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011.

Einwand: Warum beschäftigt ihr euch denn mit so Sprach-Krams? Habt ihr sonst nichts zu tun und keine Probleme?
Gegenargument: Doch, ‚wir' haben viele Probleme mit → strukturellen Diskriminierungen und wie diese sich manifestieren und materialisieren. Und dass sprachliche Handlungen in vielen Diskussionen als ‚nicht so wichtig ' runtergespielt werden, ist ein Grund, der → strukturelle Diskriminierung so stark aufrecht erhält. Sprachliche Benennungen schaffen Wahrnehmbarkeiten, Normen, Kategorien, die dann in anderen sozialen Handlungen wirkmächtig und weitergehend umgesetzt werden. Sprache als nicht so wichtig herzustellen, erschwert die Argumentation dazu, wie fundamental strukturelle Diskriminierungen gerade auch in und durch sprachliche Handlungen getragen sind. Sprachliche Handlungen sind ganz grundlegend für jegliche sozialen Prozesse und diese zu ignorieren, macht ihre Unhinterfragbarkeit nur noch stärker – und sie damit umso machtvoller. Warum reicht es nicht, wenn → Trans_xs, → Inter* und → Frauisierte sagen, dass sie → genderistisch/ sexistisch diskriminiert sind, wenn → Schwarze und → People of Color (PoC) und Rroma-Aktivistxs sagen, dass sie von bestimmten rassistischen Begriffen diskriminiert sind, dass sie nicht angesprochen sind, sich nicht gemeint fühlen und so nicht angesprochen werden wollen? Wofür bedarf es noch welcher Formen von Beweisen? Und um wex eigentlich zu überzeugen? Vor allem aber: Es geht hier um einen respektvollen und verantwortungsvollen Umgang mit eigenen Sprachhandlungen, ein Hinspüren zu sich selbst und aktives Zuhören der Wünsche und Bedürfnisse anderer, und nicht darum, ‚Beweise' zu finden, dass Sprachhandlungen diskriminierend sind und → Machtverhältnisse ständig re_produziert werden. Eine nicht kritisch reflektierende Wissenschaft ist selbst Ausdruck dieser diskriminierenden Handlungen und Denkweisen.


Kilomba, Grada: Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast-Verlag, 2008.

Einwand Ist denn das wissenschaftlich alles überhaupt bestätigt?
Gegenargument: Ja, ist es.


vgl. Quellenverzeichnis

Einwand: Das klingt alles so kompliziert und unverständlich!
Gegenargument: ‚Kompliziert' und ‚unver- ständlich' sind keine neutralen, über verschiedene soziale → Positionierungen hinaus allgemein- gültigen Eigenschaften oder Bewertungen. Es kommt immer auf die Position an, von der aus etwas als kompliziert und unverständlich aufgefasst wird. Als → trans_x_te

Person finde ich jegliche → androgendernde Sprachhandlung nicht nur unverständlich, sondern diskriminierend. Wenn also eine durch → Sexismus/Genderismus → privilegierte Person eine antigenderistische Sprachform kompliziert oder unverständlich findet, so könnte dies ein spannender Impuls sein, über eigene Normen und unreflektierte → Privilegierungen nachzudenken – ein Gefühl von Unverständnis also auf sich selbst anzuwenden und nicht zu einer ‚neutralen' Norm zu erklären.

Einwand: Das ist ein feststehender Begriff, den kann ich doch nicht einfach so verändern! Das ist doch dann nicht mehr juristisch richtig. Der ‚Duden' hat bestimmt Recht und ‚Google' ist auch meiner Meinung.
Gegenargument: Die juristischen Begriffe sowie auch die Produktpalette der Wirtschaftsunternehmen ‚Duden' und ‚Google' sind nicht einfach schon da, sondern wurden und werden in Diskursen von Menschen gesetzt. Gerade dadurch und deshalb, weil ihre Normierungen so selten herausgefordert und infrage gestellt werden, können diskriminierende Handlungen und Denkweisen durch die Beibehaltung sogenannter ‚feststehender' Begriffe machtvoll und ungebrochen re_produziert werden.

Einwand: Ich finde das ja eigentlich ganz gut, aber meine Professor*in/ Vorgesetzte/ Kommiliton*in hält nichts von antidiskriminierender Sprache. Ich habe Angst um meine Note bzw. Angst, mich lächerlich zu machen.
Gegenargument: Verbündete suchen, Diskussionen anregen, argumentieren. Und wie schon oben gesagt – in unterschiedlichen Situationen müssen unterschiedliche Entscheidungen dazu getroffen werden, wie eine antidiskriminierende Handlung konkret aussehen kann. So spielt es z.B. auch eine Rolle, zu reflektieren, wie die → Macht- und Statusverhältnisse in einer konkreten Situation, z.B. an der Universität, sind. Davon nicht entmutigen lassen!

Einwand: Das geht mich doch alles gar nichts an. Weshalb sollte ich meine Sprachhandlungen ändern?
Gegenargument: Letztendlich entscheiden alle für sich selbst, wie sie sprechen_schreiben_sprachhandeln möchten. Genauso wie ich mich selbst entscheide, wie weit ich mich mit Diskriminierung beschäftige und Verantwortung dafür übernehme. Ich kann überlegen, ob ich bereit bin, mich selbst, gesellschaftliche Verhältnisse, bestimmte Situationen etc. zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen, ob ich z.B. bei den Wahlen zum Studixsparlament eine bestimmte Partei wählen oder Wahlen aktiv boykottieren will. Fakt ist, dass wir immer involviert sind

und uns darum Sachen etwas angehen, dass wir Umstände und Verhältnisse mitbestimmen, egal ob wir aktiv eingreifen oder lieber schweigend zusehen – und auf diese Weise auch handeln. Nur weil ich nicht merke, wie meine → Privilegien darauf basieren, dass andere diskriminiert werden, heißt es nicht, dass ich als privilegierte Person nicht genauso involviert bin in → Rassismus_Ableismus_Sexismus/Genderismus_Klassismus_Migratismus.

Diskriminierungen sind nicht vor allem Angelegenheit von Diskriminierten, sondern eine gesamtgesellschaftliche Struktur und als solche eine Verantwortung vor allem dixjeniger, dix privilegiert sind, ihr_e Privilegien sozial verantwortlich gegen Diskriminierungen einzusetzen.

Und – sich Sprachhandlungen (wieder) anzueignen, Neues auszuprobieren, genau hinzuhören, schafft viele neue Kommunikationen, ist eine herausfordernde Form, politisch aktiv zu sein, erweitert die eigene Wahrnehmung immer wieder und fortdauernd – und macht einfach sehr viel Spaß!

Einwand: Das wird doch wohl nicht von unseren Steuergeldern bezahlt!
Gegenargument: Wo ist das Geld in dieser Gesellschaft? Wex besitzt es? Wofür wird es ausgegeben? Keine Sorge - wir kriegen nix davon ab. Und wir sind fürs bedingungslose Grundeinkommen, yeah!

Einwand: Das geht grammatikalisch gar nicht!
Gegenargument: Interessant. In deiner Werteskala steht ganz oben wohl Grammatik und dann kommen Menschen. Und Grammatik, stimmt, ist absolut neutral, schon immer so gewesen und darf auf keinen Fall geändert werden????!!!! Für uns geht es hier um Menschen, wie diese sich anwesend fühlen, wie sie benannt werden wollen. Cool wenn ‚Grammatik' sich dann entsprechend dem Leben anpasst und es nicht diskriminierend verhindert.



Coyote, Ivan E.; Spoon, Rae: Gender Failure. Vancouver: Arsenal Pulp Press, 2014.

Wo ist mein Denkmal?

Im Hauptgebäude der HU werden Personen porträtiert, die als berühmte RepräsentantInnen der Uni konstruiert werden. Das Plakat zeigt Mary Church Terrell, die als anti_rassistisch_genderistische Aktivistin in Berlin gelebt hat. Wieso wird ihr an der HU nicht ge_dacht? Welche Vor_stellung von Wi_ssenschaft wird durch die Auswahl der Porträtierten insgesamt re_produziert?
Ein Projekt, das sich intensiv mit diesen Fragen beschäftigt hat, heißt „Who is missing. And why?“ (whoismissingandwhy.blogspot.de)

Glossar

Ein Glossar ist an sich schon kritisch zu hinterfragen, weil es dabei um Definitionen geht, die Macht re_produzieren und nie vollständig und abgeschlossen sein können. Dennoch versuchen wir hier, unser momentanes Verständnis von zentralen Begriffen und Texten, die für diese Broschüre besonders wichtig sind, festzuhalten.

Ableismus, ableisiert, disableisiert:
Ableismus ist das strukturelle Diskriminierungsverhältnis, das Nicht/beHinderung bzw. Dis/Ableisierung konstruiert. Personen, die in einer Gesellschaft nicht-beHindert sind, sind ableisiert.

„Wie entsteht beHinderung? Wer macht wen beHindert? Oder anders gefragt, wer beHindert wen? Und was genau bedeutet das eigentlich: beHinderung? […] beHinderung ist kein pathologischer Zustand von Menschen, sondern ein gesellschaftlicher Prozess, in welchem Menschen an gesellschaftlicher Teilhabe beHindert werden, weil sie nicht der angenommenen Norm oder Mehrzahl entsprechen." (Ballaschk, Cindy; Elsner, Maria; Johann, Claudia; Weber Elisabeth ; Schmitz, Ka: machtWorte!. Berlin: JaJa-Verlag, 2012)

Linton, Simi: Reassigning Meaning. In: Davis, Lennard J. (Hrsg.) The Disability Studies Reader. New York: Routledge, 2006, S.161-172.

Internetseite mit Tipps für antidiskriminierende Sprachhandlungen in Bezug auf beHinderung: http://leidmedien.de (22.09.2013)

Androgenderung, androgendern, androgegendert:
Androgenderung ist beispielsweise, wenn ich glaube, dass es Äußerungen gibt, mit denen ‚alle' gemeint sind. Dieses ‚alle' ruft aber häufig *weiße* männliche ableisierte Vorstellungen auf. Diese Vorstellungen re_produzieren sich so als allgemeinmenschlich, sind aber androgegendert.

„warum ist die fußballweltmeisterschaft selbstverständlich und für alle eindeutig die fußballweltmeisterschaft ableisierter ‚männer' und die fußballweltmeisterschaft ableisierter frauen heißt ‚frauen-fußballweltmeisterschaft? wie heißt die disableisierte frauen-fußballweltmeisterschaft? gibt es sie?" (hornscheidt, lann, 2012, S. 85)

hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 84-93.

CisGenderung, CisFrau, CisMann/CisTyp, cisgegendert:
‚Ich habe meine eigene Wahrnehmung, Frau zu sein, noch nie infrage gestellt. Ich habe sie

noch nie infrage stellen müssen – alle sehen und sprechen mich so an. Und das war mein ganzes Leben lang so und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass es anders sein könnte. Ich fühle mich richtig damit – das ist doch einfach so.‘ Eine Person, die so denkt und handelt, nennen wir CisFrau; sie ist cisgegendert. Das ist ein Privileg, da sie in viele soziale Normen hineinpasst und diese nicht infrage stellen muss. In einer sexistischen Gesellschaft macht es einen Unterschied, CisFrau oder CisMann/Typ zu sein. Überhaupt darüber nachdenken zu können, CisFrau oder CisMann/Typ zu sein, kann selbst Ausdruck dafür sein, weiß und ableisiert zu sein – denn dann spielen andere Diskriminierungsformen eine ganz andere Rolle für Selbst- und Außenwahrnehmungen. Warum wird beispielsweise Kindern von Anfang an beigebracht, dass Mama immer frauisiert ist und bleibt und Papa immer typisiert ist und bleibt?



hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 113-130.

Empowerment, empowern:
ist alles, was mich stark macht, anwesend macht, mich wertvoll und selbstakzeptierend macht – jenseits von und trotz der Diskriminierung, die mich bestimmt, trotz und jenseits von Gefühlen von Ohn- und Unmacht dazu. Ich höre auf, meine diskriminierte Positionierung als Ausgangslage meiner Selbstwahrnehmung und meines Seins in Welt zu nehmen. Empowerment ist auch meine Selbst_Ermächtigung und meine Zurück_Gewinnung einer Handlungsoption in gewaltvollen diskriminierenden Situationen und Lebensrealitäten. Durch Empowerment kann die eigene Stärke wieder spürbar gemacht und Verbündete gefunden werden.



Hamaz, Sofia; Ergün-Hamaz, Mutlu; Brilling, Julia: Empowerment: Migration, Integration, Diversity-Dossier der Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin 2013. http://www.migration-boell.de/pics/Dossier_Empowerment.pdf (22.09.2013)

Frauisierung, frauisiert, Frauisierte:
Die Be_Nennung ‚frauisiert’ ersetzt die konventionalisierte Be_Nennung ‚Frau‘. Durch das Wort ‚frauisiert‘ wird der diskursive, prozessuale Herstellungscharakter dieser sozialen Positionierung deutlicher: Keine Person ist einfach so ‚Frau‘, sondern wird frauisiert und_oder frauisiert sich selbst. Die Be_Nennung ‚typisiert’ ersetzt analog dazu die konventionalisierte Be_Nennung ‚Mann‘.

AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011, S. 19-41.

Geschlecht, Gender, Genderung:

„Die anmaßende Idee, alle könnten einem, und nur einem Geschlecht zugeteilt werden, ist an Irrsinn nicht zu überbieten! Die Annahme, es gäbe nur zwei Geschlechter, ist absurd und aberwitzig zugleich. Absurd, weil dieses System keineswegs auf alle zutrifft. Absurd auch, weil jede Abweichung immer nur als Ausnahme und folglich als Bestätigung des Systems gelesen wird. Aberwitzig und absurd ist, dass dieses blödsinnige System als so selbstverständlich gilt, dass wir Unmengen an Energie darauf verschwenden, es aufrecht zu erhalten! Wir fordern: Stellen Sie diesen offensichtlichen Unfug ab! Stellen Sie diese empörende Energieverschwendung ab! Verabschieden Sie sich von diesem wahnwitzigen System, das vielen schadet und keinem nützt!“
(Roßhart, Julia; Jacke, Katharina; Huber, Jamie; Kämpf, Katrin, 2009, S. 2)

Der Begriff ‚Geschlecht' wird als *weiße* ableisierte Vorstellung verhandelt, durch die Personen biologisierend als ‚meiblich' und ‚wännlich' differenziert und dadurch sozial positioniert werden. Mit ‚Gender' wird die Konstruktion von Geschlecht als Analysekategorie fokussiert und dadurch auch de_konstruierbar gemacht. Genderung ist der Prozess der Vergeschlechtlichung, d.h. durch Genderung werden Personen über Geschlecht wahrgenommen, definiert und zugerichtet.

AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011, S. 19-41.

Roßhart, Julia; Jacke, Katharina; Huber, Jamie; Kämpf, Katrin: meiblich, wännlich, other!: Zweigeschlechtlichkeit als Irritation; eine Ausstellung. Creative Commons, 2009, S. 2. http://.slideshare.net/sAncArlchen/meiblich-wnnlich-other-zweigeschlechtlichkeit-als-irritation-presentation (26.11.2013)

Heteronormativität und Heteragenderung:

Heteronormativität ist die *weiße* ableisierte Normsetzung von zweigeschlechtlichen Paarbeziehungen und als solche auch rechtlich abgesichert und legitimiert. Heteronormativität normalisiert vornehmlich *weiße* ableisierte entnannte Zweigeschlechtlichkeit und hetero- zweigegenderte Paarbeziehungen. Hetera- genderung ist die Heteragendernorm(alis)ierung und damit eine Realisierung von Sexismus bzw. Genderismus. Durch weiße ableisierte queere Politiken wird Heteronormativität häufig absolut gesetzt und auf diese Weise Rassismus und auch Ab-

leismus – als wichtiger Bestandteil einer Vorstellung von Heteronormativität – entnannt.

 Cohen, Cathy: Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The Radical Potential of Queer Politics? In: Johnson; E. Patrick; Henderson, Mae G. (Hrsg.): Black Queer Studies: A Critical Anthology. Durham: Duke University Press, 2005, S. 21-51.

Inter*:

Inter* ist ein Sammelbegriff für Personen, die nicht in die (herkömmlichen) gesellschaftlichen Definitionen von „weiblich" oder „männlich" zu passen scheinen. Bei Inter* geht es besonders um unterschiedlichste Bedingungen, in denen die reproduktive oder geschlechtliche Anatomie, mit der eine Person geboren wird, nicht zuordbar scheint nach HERRschenden maßstäben. Gesellschaftlich werden Geschlechterkategorien häufig in „männlich", „weiblich" und manchmal „inter*" unterteilt, um soziale Interaktionen zu vereinfachen; auszudrücken, was wir wissen und fühlen oder um Ordnung aufrechtzuerhalten. Es entscheidet also nicht die Natur, wo die Kategorie „männlich" endet und die Kategorie „inter*" beginnt, oder wo die Kategorie „inter*" endet und die Kategorie „weiblich" beginnt. Menschen entscheiden das. (gekürzte und veränderte Definition nach http://www.isna.org/faq/what_is_intersex)
(29.01.2015)

Interdependenz und Intersektionalität:

„diskriminierungen sind immer komplex und mehrschichtig. es gibt keine einfachen, monolithischen diskriminierungen, die dann addiert werden können. [...] es gibt also beispielsweise keine genderistische diskriminierung, die nicht auch rassistisch_ableistisch durchzogen und konstituiert ist, die nicht auch rassismus und ableismus mit aufruft, auf die eine oder andere weise. genderismus bedeutet für Schwarze trans_x_te personen was anderes, manifestiert sich anders, wird anders eingelesen, als für PoC trans_x_te personen, anders wahrgenommen, anders zugeschrieben als für weiße trans_x_te personen. vielleicht ist genderismus/sexismus als konzept bereits rassistisch, da es eine trennbarkeit impliziert, die für Schwarze und PoC-frauisierte überhaupt nicht gegeben war und ist. [...] das heißt, jede analyse von genderismus und jede politik gegen genderismus muss immer ausdifferenziert sein nach anderen, nur analytisch trennbaren, diskriminierungsformen wie rassismus und ableismus. wenn zum beispiel trans-politiken dafür kämpfen, dass eine transgenderkategorie in deutschen pässen eingeführt wird, werden auf diese weise die kämpfe der in deutschland lebenden illegalisierten trans_x_ten personen ausgeschlossen. und damit wird nicht reflektiert, dass diese politik dann gleichzeitig diskriminierend ist."
(xart splitta e.V.: interdependenzen. Berlin 2013.

http://www.xartsplitta.net/interdependenzen.) (10.09.2013)

 Hornscheidt, Lann: akademische entpositionierungen und paradoxe entkomplexisierungen durch intersektionalität. In: Erwägen, Wissen, Ethik. Stuttgart 24(2013)2, S. 112-117.

Klassismus:
Fragen, die wir uns gerade zu Klassismus stellen, sind: Was lerne ich als Standardessen kennen? Was wurde mir vorgelesen? Wurde diskutiert ‚zu Hause' – und gab es ein Haus, eine Wohnung, einen Ort oder bin ich auf der Flucht, im Heim, in der Psychiatrie aufgewachsen? Muss ich mir bei jedem Einkauf überlegen, ob ich die Packung Kekse mitnehmen kann? Habe ich überhaupt Geld oder Einkaufs‚gut'scheine zum Einkaufen – oder muss ich sowieso Geschäfte meiden als öffentliche Orte mit chemikalischen, elektromagnetischen Belastungen, zu vielen Menschen oder weil ich vielleicht auffallen und kontrolliert werden könnte? Oder weil ich gar nicht hinkomme? Gibt es sowas wie ‚Urlaub', allein schon als Vorstellung für mein Leben? Ist Reisen mit Grenzübertritt und Gefahr und Bedrohung oder mit Erholung oder mit Flucht oder mit noch was anderem verbunden? Mit wessen Wasser werden mein Pool und meine Klospülung im Urlaub gefüllt? Wie und wo kaufe ich meine Kleidung oder wo und wie bekomme ich sie sonst her? Und wenn ich sie in Billigläden kaufen ‚muss', weil ich mir nichts anderes leisten kann oder will, welche Personen leben wie oder gar nicht dadurch, dass ich diese Jeans billig oder teurer kaufen kann? Werden meine kranken Eltern durch mich (auch, wenn ich sexualisierte Gewalt von da mitbekommen habe – aber es so klar ist, dass ich ja für meine Eltern zuständig bin) oder durch eine Person ohne Aufenthaltstitel gepflegt (weil ich mir ja ‚nichts anderes leisten kann' und dieser Staat das tatsächlich nur so ermöglicht). Oder sind meine Eltern schon lange an den Chemikalien gestorben, mit denen sie während ihrer Arbeit auf den Plantagen die Bananen und Nelken für westliche Märkte besprühen mussten?

Macht- und Statusverhältnisse:
Machtver- hältnisse sind strukturelle Diskriminierungs- und Privilegierungsverhältnisse. Macht ist nicht unbedingt repressiv und eindeutig, ist nicht nur an einer individuellen Position festmachbar, sondern prägt jede gesellschaftliche Situation als Machtverhältnis. Machtverhältnisse begünstigen privilegierte Personen(gruppen), die z.B. an der Universität in und durch Statusverhältnisse institutionalisiert werden können.

Migratismus, migratisiert:
Migratismus ist das Machtverhältnis, das Migration und Migra_ntinnen als nicht dazugehörig

zu Deutschland/Westeuropa auf einer ideellen, rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene herstellt bzw. sie als negativ anders herstellt. Migratisierung ist auch eine zentrale Umsetzung von Rassismus in der Gesellschaft. D.h. *weiße* Personen können auch migratisiert sein, werden aber damit nicht rassistisch diskriminiert. *Weiße* Rumäninnen können migratisiert sein in Deutschland, wohingegen *weiße* Schwedinnen in Deutschland nicht migratisiert sind, sondern einfach nur *weiß* privilegiert.



Tudor, Alyosxa: Rassismus und Migratismus: die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 396-420.

People of Color, Person of Color, PoC:

„Der Begriff ‚People of Color' ist ein Bündnisbegriff, der Verbindungslinien zwischen Menschen herstellt, die Rassismuserfahrungen machen. Auf solidarische Weise soll dem rassistischen *weißen* Herrschaftssystem entgegengetreten werden, ohne Differenzen untereinander zu homogenisieren. Im deutschen Kontext gibt es mit der Anwendung einige Schwierigkeiten, er ist englisch und wird in einer bestimmten (überwiegend akademischen) Szene genutzt." (FemoCo2013: People of Color – ein politischer Bündnisbegriff oder auferzwungene Selbstbezeichnung? Berlin 2013. http://www.femoco2013.de/programm-1/people-of-color-ein-politischer-bündnisbegriff-oder-auferzwungene-selbstbezeichnung) (22.09.2013)

Das bedeutet u.a. auch, immer konkret die Selbstbenennungen Diskriminierter zu respektieren und zu verwenden.

Für Personen, die sich mit Selbstbenennungen noch nicht oder wenig auseinandergesetzt haben und Widerwillen spüren oder irritiert sind, ist zu überlegen, aus welchen Gründen sie die Selbstbezeichnungen Diskriminierter nicht verwenden und respektieren wollen und welche Vorstellungen somit wieder normalisiert und re_produziert werden. Ha, Kien Nghi; al-Samarai; Nicola Lauré; Mysoreka, Sheila: re/visionen: postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag, 2007.

Privilegierung:

Ich bin durch verschiedene Diskriminierungsverhältnisse gleichzeitig privilegiert, da ich z.B. nicht weiß, wie es sich anfühlt, aufgrund rassistischer Zuschreibungen diskriminiert zu werden; da ich nicht weiß, wie es ist, mit dem Rolli durch Berlin unterwegs zu sein – oder eben nur teil-

weise oder sehr eingeschränkt; da ich nicht weiß, wie es ist, als Kind nicht satt zu werden; da ich nicht weiß, wie das Gefühl ist, nicht verstanden zu werden, weil meine Sprache nicht gesprochen wird oder alle Lautsprache als selbstverständlich setzen; da ich nicht weiß, wie es ist, keinen EU-Pass zu haben und vor jeder Kontrolle Panik zu haben.

Ich bin an vielen Punkten privilegiert, an anderen nicht. Zum Beispiel weiß ich, wie ich mich fühle, wenn ich in der Supermarktschlange als Freak beschimpft werde. Ich weiß, was es mit mir macht, aus dem ‚Frauen'klo geschickt zu werden. Ich weiß, warum ich keine Lust auf Therme oder Hallenbad habe. Die eigenen Privilegierungen zu hinterfragen, zu be_nennen, mitzu_denken, bringt mich an Punkte bei mir selbst, aber auch an Punkte, wie ich handeln möchte, agieren möchte, anerkennen und auch stehen lassen können möchte, wenn ich nicht verstehe, was Diskriminierung bedeutet und anrichtet.

Rassismus, Rassismen:

"Rassismus ist die systematische Herstellung von white supremacy" (Sharon Dodua Otoo; Präsentation Moviemento. Berlin 13. Juli 2013)

"Racism is attended by three simultaneous features: first, the construction of difference; one is seen as 'different' due to one's racial and/or religious belonging. […] All those who are not white are constructed as 'different'. […] Second, these constructed differences are inseparably linked to hierarchical values. […] Finally, both processes are accompanied by power – historical, political, social and economical power. […] And in this sense, racism is white supremacy." (Kilomba, Grada, 2008, S. 42)

Momentan wirkkräftige Formen von Rassismus im deutschen Kontext sind z.B. Kolonialrassismus, Antiromaismus, Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus.



Shohat, Ella; Stam, Robert: Unthinking Eurocentrism: Multiculturalism and the Media. London/New York: Routledge, 1994, S. 22ff.

Lorde, Audre: Sister Outsider: Essays and Speeches. Berkeley: Crossing Press, 1984.



Kilomba, Grada: Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast-Verlag, 2008.

Sexismus und Genderismus:

Sexismus ist der ‚traditionelle' Begriff, um strukturelle Diskriminierung über Genderung zu bezeichnen. Genderismus ist ein weiter ausdifferenzierter Begriff, der über ein herkömmliches Verständnis von Sexismus

hinausgeht. Genderismus ist die strukturelle Diskriminierungsform, die Gender/ Geschlecht als Kategorisierung schafft und über diese Kategorisierung Diskriminierungen, Hierarchisierungen, Bewertungen und Gewalt herstellt und re_produziert. Genderismus basiert auf unterschiedlichen genderistischen Realisierungsformen wie u.a. Androgenderung, Zweigenderung, Reprogenderung, Heteragenderung, Cisgenderung und Kategorialgenderung. Genderismus schafft Gender als Kategorie. Genderismus als Begriff macht die Bezugnahme auf alle diese zuvor genannten Realisierungsformen explizit und zum Ausgangspunkt und geht damit über herkömmliche Formen von Sexismus hinaus, die besonders Androgenderung zum Ziel haben AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011, S. 12-56.

 lann hornscheidt: feministische w_orte. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 2012.

Schwarz:
„Die Großschreibung von Schwarz verweist auf die Strategie der Selbstermächtigung und zeigt das symbolische Kapital des Widerstandes gegen Rassismus an, welches rassistisch markierte Menschen und Kollektive sich gemeinsam erkämpft haben.“ (Piesche, Peggy: Gegen das Schweigen: diasporische Vernetzungen Schwarzer Frauen in transnationalen Begegnungen. In: Peggy Piesche (Hrsg.): Euer Schweigen schützt euch nicht: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda, 2012, S. 7.)

Über die Schwarze Position wird die Analysekategorie *weiß* hergestellt. Sie sind absolut asymmetrisch zu lesen.

 Eggers, Maureen M.; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag, 2005 [2. Aufl. 2009].

Soziale Positionierung und kritische Verortung:
Soziale Positionierung ist die Herstellung einer Kategorisierung auf der Grundlage struktureller Diskriminierungen: beispielsweise Schwarze Personen, PoC, Musli_minnen, Rroma, Jüdi_ nnen durch spezifische Realisierungsformen von Rassismus, Frauen, Inter*, Trans* durch spezifische Realisierungsformen von Sexismus/ Genderismus, BeHinderte durch spezifische Realisierungsformen von Ableismus.

Wenn ich mich damit kritisch und reflektierend beschäftige und daraus politische Handlungen ableite, handele ich kritisch verortet zu diesen

Diskriminierungen. Ob ich privilegiert oder diskriminiert bin im Verhältnis zu diesen Diskriminierungsstrukturen, spielt dabei eine wichtige Rolle für meine Handlungen und meine Verortungen. So sind Personen, die durch Rassismus diskriminiert sind und dagegen kämpfen, anti-rassistisch kritisch verortet. Personen, die durch Rassismus privilegiert sind, sind in ihrem Handeln dagegen contra_rassistisch verortet.

Die → kritische Verortung ist keine Identität, sondern ein Selbstanspruch, die ich mir immer nur für konkrete Handlungen immer wieder neu überlegen und umsetzen kann. Ich bin also nicht Contra_Rassistx als *weiße* Person, sondern eine konkrete Handlung von mir kann contra_rassistisch bzw. so gedacht und gemeint sein, dann aber in der Wirkung potentiell auch rassistisch sein, daher der Unterstrich.→ Soziale Positionierung ist also eine analytische Kategorisierung, kritische Verortung ist eine konkrete politische Handlung.



Tudor, Alyosxa: feminismus w_orten lernen: Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen. In: AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feministisch schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011, S. 57-99.



xart splitta e.V.: kritische ver_ortung und soziale positionierung: ein (selbst) interview. Berlin 2013. http://www.xartsplitta.net/kritische-ver_ortung-und-soziale-positionierung-ein-selbstinterview (10.09.2013).



Collins, Patricia Hill: Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge, 2000 (1. Auflage 1990).

Strukturelle Diskriminierung, strukturelle Ausschlüsse, strukturelle Ungleichheitsverhältnisse:

Im nachfolgenden Zitat wird Rassismus als Ausgangspunkt für strukturelle Ausschlüsse und Diskriminierungen genommen; nehme ich andere Diskriminierungsverhältnisse zum Ausgangspunkt, kommen andere Formen von Ausschluss und Diskriminierung zum Tragen, die ebenfalls systemisch und kognitiv verankert sind:

"The conventional distinction between individual and institutional racism, finally, is problematic, since racism is by definition the expression or activation of group power. Racism, then, is both individual and systemic, interwoven into the fabric both of the psyche and of the social system, at once grindingly quotidian and maddeningly abstract. It is not

a merely attitudinal issue, but a historically contingent institutional and discursive apparatus linked to the drastically unequal distribution of resources and opportunities, the unfair apportioning of justice, wealth, pleasure and pain. It is less an error in logic than an abuse of power, less about 'attitudes' than about the deferring of hopes and the destruction of lives." (Shohat, Ella; Stam, Robert, 1994, S. 23.)



Shohat, Ella; Stam, Robert: Unthinking Eurocentrism: Multiculturalism and the Media. London/New York: Routledge, 1994.

Trans*/Trans_en/Trans_x_en:
Trans* ist ein politischer, d.h. kritisch ver_orteter Sammel- begriff für Personen, die in konkreten Momenten und_oder übergreifenden Lebenssituationen Eindeutigkeiten von Genderzuweisungen infrage stellen, die sich nicht in naturalisierten, zeitübergreifenden Formen von Zwangszweigenderung wiederfinden, nicht in den Gendervorstellungen, die ihnen in ihrer Sozialisation nahegelegt worden sind und die dies in unterschiedliche Handlungen umsetzen, wie Namens- und Personenstandsveränderungen, körperliche Veränderungen, Auftreten – manchmal über Zeit, manchmal in einzelnen Situationen.

Trans_en als Verb und damit als Handlungsform kann Folgendes bedeuten: „transed: if we rethink the term as the critical crossings and mobilities of previously categorically fixed territories." (Noble, Bobby, 2012, S. 46)

Trans_x_en ist eine kritische Ver_ortung, die im Moment ihrer Handlung versucht, herkömmliche Vorstellungen von Genderungen zu durchqueren, die immer auch gegen Rassismen und Ableismen sowie Klassismen und Migratismen Stellung bezieht und auf jeden Fall immer Zweigenderung bzw. Zwangszweigenderung herausfordert und infrage stellt. xart splitta e.V.: http://www.xartsplitta.net (10.09.2013).



Enke, Anne (Hrsg.): Transfeminist Perspectives in and Beyond Transgender and Gender Studies. Philadelphia: Temple University Press, 2011.



Noble, Bobby: Trans. Panic: Some Thoughts toward a Theory of Feminist Fundamentalism. In: Enke, Finn A. (Hrsg.): Transfeminist Perspectives in and beyond Transgender and Gender Studies. Philadelphia: Temple University Press, 2012, S. 45-59.

weiß: Der Begriff *weiß* ist kleingeschrieben und kursiv gesetzt (bzw. in kursiv gesetzten Abschnitten nicht-kursiv geschrieben), da es sich um eine analytische Kategorisierung von über

(Kolonial)Rassismus privilegierten Personen und entsprechenden sozialen Positionierungen handelt.

weiß ist also in dieser Lesart keine Identitätskategorie und auch keine mögliche kritische Verortung, sondern Resultat rassismuskritischer Analyse der durch Rassismus privilegierten Positionierung und Resultat antirassistischer Politiken. Eggers, Maureen M.; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag, 2005 [2. Aufl. 2009].

 Morrison, Toni: Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination. New York: Vintage, 1992.

ZweiGenderung: In und durch ZweiGenderung wird eine Unterscheidung zwischen typisierten (‚Männern') und frauisierten (‚Frauen') Positionierungen und Personengruppen hergestellt und diese Unterscheidung zugleich als selbstverständlich, natürlich, unhinterfrag- und unhintergehbar und objektiv gesetzt. ZweiGenderung basiert auf der Annahme, dass es zwei und genau zwei Gender gibt, weiblich und männlich, denen Personen, Handlungen, Eigenschaften eindeutig zugeordnet werden können und die sich in Liebes- und Lebens- sowie in Sexbeziehungen „natürlicherweise" auf einander beziehen.

Zwangszweigendern: Alle sozialen Mechanismen, Handlungen, Wahrnehmungen und Strategien, die den Anschein erwecken, dass es nichts anderes als Zweigenderung gibt.

 hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012, S. 73-83.

Quellenverzeichnis

AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011.

Ballaschk, Cindy; Elsner, Maria; Johann, Claudia; Weber Elisabeth; Schmitz, Ka: machtWorte! Berlin: JaJa-Verlag, 2012.

Böttger, Ben; Macedo, Rita; u.a.: Unsa Haus und andere Geschichten. Berlin: NoNo Verlag, 2010.

Bretz, Leah; Lantzsch, Nadine: queer_feminismus: label & lebensrealität. Münster: Unrast-Verlag, 2013.

Cohen, Cathy: Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The Radical Potential of Queer Politics? In: Johnson; E. Patrick; Henderson, Mae G. (Hrsg.): Black Queer Studies: A Critical Anthology. Durham: Duke University Press, 2005, S. 21-51.

Collins, Patricia Hill: Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge, 2000 (1. Auflage 1990).

Coyote, Ivan E.; Spoon, Rae: Gender Failure. Vancouver: Arsenal Pulp Press, 2014.

Eggers, Maureen M.; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag, 2005 (2. Aufl. 2009).

Enke, Anne (Hrsg.): Transfeminist Perspectives in and Beyond Transgender and Gender Studies. Philadelphia: Temple University Press, 2011.

FemoCo2013: People of Color: ein politischer Bündnisbegriff oder auferzwungene Selbstbezeichnung? Berlin 2013. http://www.femoco2013.de/programm-1/people-of-color-ein-politischer-bündnisbegriff-oder- auferzwungene-selbstbezeichnung (10.09.2013).

Gygax, Pascal Mark; Gabriel, Ute; Sarrasin, Oriane; Oakhill, Jane; Garnham, Alan: Generically Intended, but Specifically Interpreted: When Beauticians, Musicians, and Mechanics are all Men. In: Language and cognitive processes. Hove 23(2008)3, S. 464-485.

Ha, Kien Nghi; al-Samarai; Nicola Lauré; Mysoreka, Sheila: re/visionen: postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag, 2007

Hamaz, Sofia; Ergün-Hamaz, Mutlu; Brilling, Julia: Empowerment: Migration, Integration, Diversity-Dossier, Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin 2013. http://www.migration-boell.de/pics/Dossier_Empowerment.pdf (22.09.2013).

Hayn, Evelyn: „Political Correctness". Machtvolle Sprachaushandlungen und sprachliche Mythen in Diskussionen um „Politische Korrektheit". In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 337-343.

Herrmann, Steffen Kitty: Performing the gap: queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. In: Arranca!, Berlin 28 (2003). http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap (18.07.2013).

hornscheidt, lann: feministische w_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2012.

hornscheidt, lann: akademische entpositionierungen und paradoxe entkomplexisierungen durch intersektionalität. In: Erwägen, Wissen, Ethik : EWE ; Forum für Erwägungskultur. Stuttgart 24(2013)2, S. 112-117.

Internationales EU-Forschungsprojekt zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht in der Wahrnehmung mit sehr vielen empirischen Ergebnissen: http://www.itn-lcg.eu (26.11.2013)

Internetseite mit Tipps für antidiskriminierende Sprachhandlungen in Bezug auf beHinderung: http://leidmedien.de (10.09.2013)

Intersex Society of North America (ISNA): What is Intersex? http://www.isna.org/faq/what_is_intersex (29.01.2015)

Kilomba, Grada: Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism. Münster: Unrast-Verlag, 2008.

Kusterle, Karin: Die Macht von Sprachformen: der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011.

Linton, Simi: Reassigning Meaning. In: Davis, Lennard J. (Hrsg.): The Disability Studies Reader. New York, Routledge, 2006, S.161-172.

Lorde, Audre: Sister Outsider: Essays and Speeches. Berkeley: Crossing Press, 1984.

Morrison, Toni: Nobel Lecture December 7, 1993. Nobelprize.org, 2013. http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1993/morrison-lecture.html (10.09.2013).

Morrison, Toni: Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination. New York: Vintage Books, 1992.

Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010.

Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann: Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In: Diexs (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 11-52.

Noble, Bobby: Trans. Panic: Some Thoughts toward a Theory of Feminist Fundamentalism. In: Enke, Finn A. (Hrsg.): Transfeminist Perspectives in and beyond Transgender and Gender Studies. Philadelphia: Temple University Press, 2012, S. 45-59.

Oguntuye, K., Opitz, M., & Schultz, D. (1986). Farbe bekennen: Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Piesche, Peggy: Gegen das Schweigen: diasporische Vernetzungen Schwarzer Frauen in transnationalen Begegnungen. In: Piesche, Peggy (Hrsg.): Euer Schweigen schützt euch nicht: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda, S. 7.

Pusch, Luise F.: Deutsch auf Vorderfrau: sprachkritische Glossen. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2011.

Pusch, Luise F.: Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

Roßhart, Julia; Jacke, Katharina; Huber, Jamie; Kämpf, Katrin: meiblich, wännlich, other!: Zweigeschlechtlichkeit als Irritation; eine Ausstellung. Creative Commons, 2009. http://www.slideshare.net/sAncArlchen/meiblich-wnnlich-other-zweigeschlechtlichkeit-als-irritation-presentation (10.09.2013).

Shohat, Ella; Stam, Robert: Unthinking Eurocentrism: Multiculturalism and the Media. London/New York: Routledge, 1994.

Tudor, Alyosxa: Rassismus und Migratismus: die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Lann (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2010, S. 396-420.

Tudor, Alyosxa: feminismus w_orten lernen: Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen. In: AK Feministische Sprachpraxis (Hrsg.): Feminismus schreiben lernen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, 2011, S. 57-99.

Who is Missing? And why?. http://whoismissingandwhy.blogspot.de/

xart splitta e.V.: interdependenzen. Berlin 2013. http://www.xartsplitta.net/interdependenzen (10.09.2013).

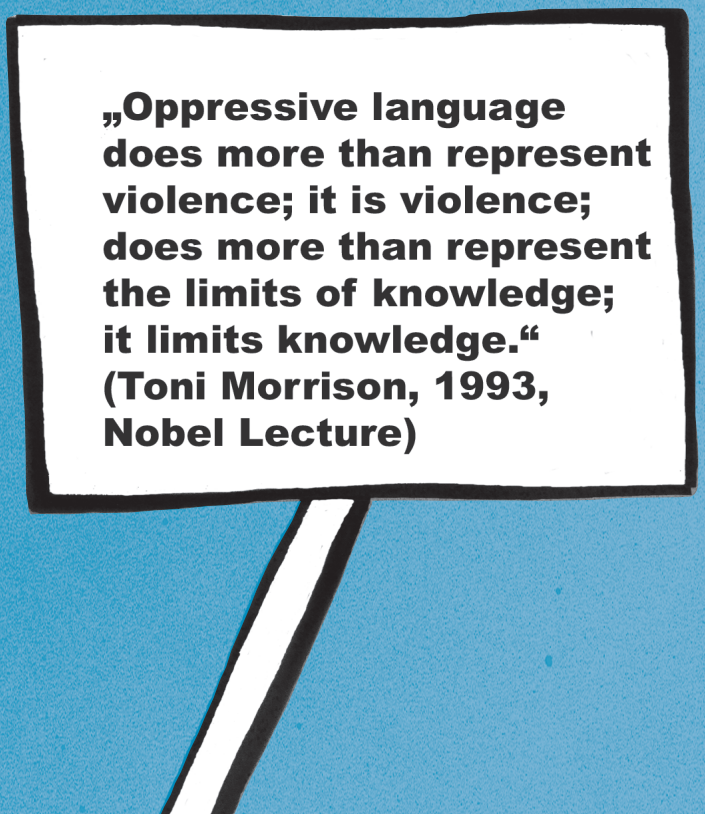
Nachwort

Dieser Text ist eine intensive Zusammenarbeit über Jahre, an der in diesr Zeit zu unterschiedlichen Abschnitten und in unterschiedlichen Formen u.a. die folgenden Personen beteiligt waren: Anna Damm, Esther Hanauer, Evelyn Hayn, Helen Keller, Izabela A. Dahl, Karin Aleksander, Lann Hornscheidt und Sonja Weeber. Wir danken außerdem allen an der AG Beteiligten, die unbenannt bleiben wollen.

Die hier vorliegende Fassung haben in ihrer Ausgestaltung und im Wortlaut zu verantworten:

Anna Damm, Evelyn Hayn, Lann Hornscheidt, Sonja Weeber.
Wir danken Anne Wiegmann, Lian Hüntelmann und Steff Urgast für organisatorische Unterstützung, Recherche und Layout. Wir danken Lian Hüntelmann für die Fotos und grafische Realisierung. Wir danken Nancy Rohde für Anleitung und Unterstützung bei den Stencils. Dank an Karin Aleksander. Wir danken den Lesxs der ersten Auflage, die uns konstruktive und empowernde Rückmeldungen gegeben haben: Danke! Dank an xart splitta.

AG Feministisch Sprachhandeln
Berlin, Oktober 2014


„Oppressive language
does more than represent
violence; it is violence;
does more than represent
the limits of knowledge;
it limits knowledge.“
(Toni Morrison, 1993,
Nobel Lecture)